

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte unter der Leitung von Adriaan von Müller – Hinwendung zur Archäologie Berlins

Heino Neumayer

Die Suche nach dem neuen Direktor

Im Spätsommer 1963 kam es, wenige Wochen vor der Pensionierung Otto-Friedrich Ganderts, im Hause des Kurators der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Ministerialdirektor a. D. Hans-Georg Wormit, zu einem Gespräch, das Ganderts Nachfolge im Museum für Vor- und Frühgeschichte zum Thema hatte. Der scheidende Direktor favorisierte zu diesem Zeitpunkt seinen Stellvertreter am Museum Adriaan von Müller, man kam jedoch auf Vorschlag Wormits überein, „einen älteren Fachmann zu berufen, um Dr. v. M. die Gelegenheit zu geben, sich zu bewähren und fachliche Erfahrungen zu sammeln“.¹

Adriaan von Müller, Schüler von Kurt Tackenberg, hatte nach seinem Studium in Berlin und Bonn 1955 die Stelle eines wissenschaftlichen Volontärs am Museum für Vor- und Frühgeschichte unter Gertrud Dorka angetreten und wurde im Verlaufe seiner Tätigkeit unter anderem auch auf Grabungen in Berlin-Wittenau und am Grimitzsee eingesetzt. Während seines Volontariats nahm er zudem an den Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Uruk teil. „*Sein Fleiss und seine Tatkraft*“ veranlasseten Dorka, ihn dem Senator für Volksbildung für die im Etatsjahr 1957/58 bewilligte Stelle eines wissenschaftlichen Angestellten im Museum für Vor- und Frühgeschichte nahe zu legen (Abb. 1).² 1958 wurde Adriaan von Müller auf Vorschlag Ganderts beim Senator für Volksbildung zudem Stellvertreter des Staatlichen Vertrauensmannes für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer Berlins. Auch bei Gandert hatte von Müller einen guten Eindruck hinterlassen, der dessen „*kameradschaftliches und hilfsbereites*“ Wesen lobte.

Am 1.12.1958 war die Kustodenstelle im Museum für Vor- und Frühgeschichte freigeworden, als die Direktorenstelle nach dem Ausscheiden Dorkas mit Gandert neu besetzt worden war. Gewünscht für eine Einstellung als Kustos waren „*Mitarbeit an der Aufstellung der Schau- und Studiensammlung, Überwachung der Katalogisierung und Restaurierung, Organisation von Plan- und Rettungsgrabungen*“. An Anforderungen wurden „*Erfahrungen im Museums- und Ausstellungswesen, gute Kenntnisse der prähis-*

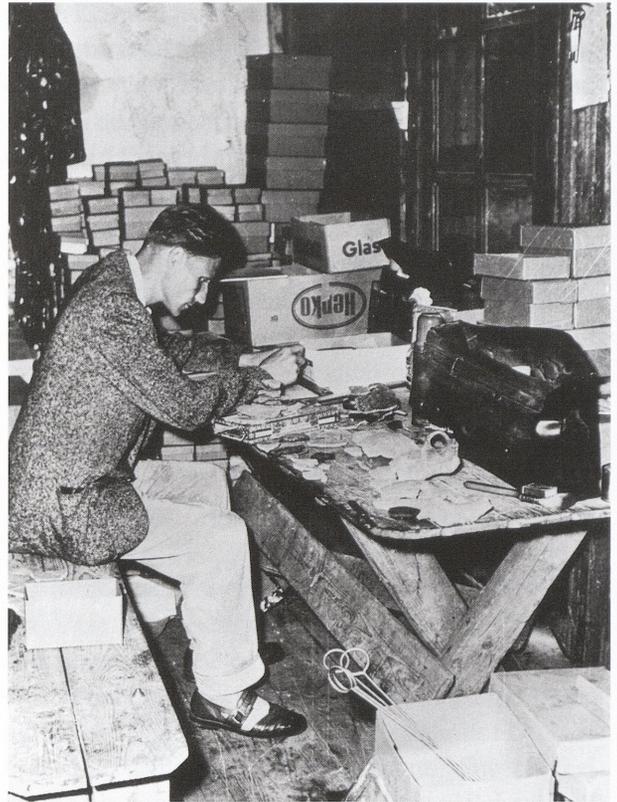


Abb. 1: Volontär von Müller bei der Arbeit im Keller des Völkerkundemuseums im Jahre 1955. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

torischen Archäologie sowie der märkischen Vor- und Frühgeschichte“ gestellt.³ Die Ausschreibung, vor allem die für eine Museumsstelle ungewöhnliche Voraussetzung der „*Organisation von Plan- und Rettungsgrabungen*“ zeigen deutlich, dass Gandert den Text nach der bisherigen Tätigkeit von Müllers, auf dessen Ausgrabungserfahrung er als Staatlicher Vertrauensmann wohl dringend angewiesen war, ausgerichtet hatte, weshalb er Adriaan von Müller

¹ Brief vom 4.5.1964 von Gandert an den Generaldirektor der Staatlichen Museen Leopold Reidemeister. SMB-PK/ZA, Va 6744.

² Schreiben Dorkas vom 28.3.1957. SMB-PK/MVF, K-6b/000, MVF 0000/00791.

³ Entwurf für die Ausschreibung vom 30.10.1958. SMB-PK/MVF, K-6b/000, MVF 00000/00791.

auch dem Generaldirektor der Staatlichen Museen für eine engere Wahl vorschlug.⁴ Am 16.6.1959 konnte von Müller seine neue Stelle als Kustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte antreten, die er zur vollen Zufriedenheit Ganderts ausfüllte, der im Leistungsbericht von 1960 dessen „*glückliche Hand im Verkehr mit Behörden*“, und die „*allseitige Beliebtheit*“ im Kreise der Mitarbeiter hervorhebt.⁵ Erste Spannungen zwischen Direktor und seinem neuen Kustos entstanden 1961. Gustav Mahr, zu dessen Familie auch enge private Kontakte Ganderts bestanden, war seit 1960 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Berliner Bodendenkmalpflege und von Gandert dem Senator für Volksbildung als neuer Stellvertreter des Staatlichen Vertrauensmannes vorgeschlagen worden. Offizielle Begründung für diesen Schritt waren Besoldungsrückforderungen der Staatlichen Museen an das Land Berlin für die ehrenamtliche Tätigkeit von Müllers bei der Bodendenkmalpflege. In einem Brief an den Senator für Volksbildung vom 17.5.1961 hegte von Müller jedoch Zweifel an dieser Begründung und bot an, „*angesichts [...] dieses ungewöhnlichen Vorgehens*“, sein Amt zur Verfügung zu stellen.

Etwa ein halbes Jahr nach der Pensionierung Ganderts als Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte hatte sich dessen Verhältnis zu von Müller grundlegend gewandelt. Gandert, nach wie vor Staatlicher Vertrauensmann für die Bodenaltertümer Berlins, erschien jeden Tag in seiner Dienststelle im Museum. Kompetenzschwierigkeiten waren auf Grund der beengten Raumsituation im Langhansbau und den wenigen vorhandenen Stellen damit zwangsläufig vorprogrammiert. Tatsächlich kam es beim Einsatz von Mitarbeitern der Bodendenkmalpflege bzw. bei der Herausgabe des Buches über „Die jungbronzezeitliche Siedlung von Berlin-Lichterfelde“ sehr bald zu Spannungen, als von Müller Gandert bat, den Zeichner der Bodendenkmalpflege für Arbeiten an der Publikation teilweise freizustellen, was dieser ihm jedoch verweigerte.⁶ Dies führte dazu, dass von Müller am 4.9.1964 seinem in Bad Hofgastein kuren den ehemaligen Direktor nahe legte, aufgrund

von Platzmangel seine Dienststelle im Langhansbau zu räumen, ein Anliegen, dem sich dieser, da er sich unfair behandelt fühlte und „*Verdrängung*“ vermutete, widersetzte. Im Dezember 1964 kam eine erneute Aufforderung, „*für die Dienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer des Landes Berlin eine andere Lösung zu suchen*“. Am 5.3.1965 wandte sich Gandert daher an den Senator für Wissenschaft und Kunst, um seinen Bedarf an Büroräumen anzumelden.⁷

Am 9. April 1965 trafen sich Otto-Friedrich Gandert und der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Reidemeister, zu einem erneuten Gespräch. Grund war der bei Gandert in puncto Nachfolge eingetretene Meinungsumschwung, der ihm von Reidemeister vorgeworfen wurde, und in den Worten gipfelte „*warum gehen Sie da immer noch hin?*“. Im Verlauf der nach Gandert „*menschlich so enttäuschenden Unterredung*“ erhob er schwere Bedenken gegen von Müller als neuen Direktor, die er mit „*den unerfreulichen Zuständen*“, die sich in „*seiner Abwesenheit entwickelt hatten*“ begründete. Zugleich präsentierte er Dr. Joseph Bergmann vom Landesmuseum Kassel als möglichen Nachfolger, mit dem er bereits unter dem Siegel der Verschwiegenheit Kontakt aufgenommen hatte. Reidemeister war nach Gandert jedoch „*so versessen auf unseren Kustos, hat aber gar nicht die Entscheidung. Die liegt nun mal beim Kurator*“, weshalb er sich mit seinem Kandidaten direkt an den Kurator der Stiftung, Wormit, wandte, der auch „*sogleich mehr über ihn wissen wollte*“.⁸

Die ablehnende Haltung bzw. das Taktieren Ganderts hatten wohl zur Folge, dass man von Seiten der Staatlichen Museen über die Besetzung der Direktorenstelle am Museum für Vor- und Frühgeschichte erst nach Dienstantritt des neuen Generaldirektors im Jahre 1965 entscheiden wollte.⁹ Tatsächlich trat Adriaan von Müller seine Stelle als Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte erst am 1.8.1967 an. Wirklich verbessert hatte sich das Verhältnis zwischen Gandert und von Müller in der Zwischenzeit nicht. Von Müller war es nicht gelungen, den Staatlichen Vertrauensmann mit seiner

⁴ Schreiben Ganderts an die Verwaltung der Staatlichen Museen vom 1.12.1958. SMB-PK/MVF, K-6b/000, MVF 00000/00791.

⁵ Leistungsbericht vom 21.6.1960. SMB-PK/MVF, K-6b/000, MVF 00000/00791.

⁶ Brief von Müllers an Gandert vom 5.9.1964 bzw. 16.9.1964. SMB-PK/MVF, IX f 2.

⁷ Schreiben Ganderts vom 5.5.1965 und 5.3.1965. SMB-PK/MVF, IX f 2.

⁸ Schreiben Ganderts an Bergmann vom 25.4.1964. SMB-PK/MVF, IX f 2; SMB-ZA, Va 6744.

⁹ Schreiben Wormits an Gandert vom 11.11.1964. SMB-PK/MVF, IX f 2.

Dienststelle aus dem Langhansbau auszugliedern, und dieser nutzte wohl jede sich bietende Gelegenheit, seinem ehemaligen Kustos das Leben schwer zu machen. So auch am Abend des 6.10.1964, als von Müller zur Ausstellungseröffnung „Spandau vor 700 Jahren“, die vom Museum anlässlich des Deutschen Historikertages 1964 in Berlin ausgerichtet worden war, eine Presseveranstaltung organisiert hatte. Wohl nicht zufällig hielt Gandert am Vormittag desselben Tages eine Pressekonferenz zur Burgwallgrabung in Spandau ab, weshalb zu der abendlichen Veranstaltung im Museum kein einziger Pressevertreter erschien.

Seinen Versuch, potentielle Kandidaten für den Posten des Direktors des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu gewinnen, gab Gandert ebenfalls nicht auf. Zwischen 1966 und 1967 unternahm er weitere Versuche, die wohl nicht zuletzt auch an der politischen Situation Berlins scheiterten, da keine Kandidaten mit der entsprechenden Berufserfahrung für den Direktorenposten zu finden waren.¹⁰ Einer der wichtigsten Verbündeten Ganderts war Ernst Sprockhoff. Auseinandersetzungen bei der Herausgabe der Prähistorischen Zeitschrift hatten den damaligen Mitherausgeber des Periodicums gegen von Müller aufgebracht, den er auch gegenüber Generaldirektor Waetzoldt auf das heftigste attackierte.¹¹ Die Fürsprachen von Kurt Böhner, Direktor am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, den von Müller noch aus seiner Zeit in Bonn kannte, und des Direktors der Römisch-Germanischen Kommission, Werner Krämer, beim Generaldirektor der Staatlichen Museen führten schließlich dazu, dass von Müller die Direktorenstelle nach einer fast dreijährigen Vakanz antreten konnte.¹²

Sein baldiges Ausscheiden als Staatlicher Vertrauensmann vor Augen und der Wechsel Mahrs an das Museum für Vor- und Frühgeschichte am 1.10.1967 führten bei Gandert zu der Hoffnung, beim Senator für Wissenschaft und Kunst eine amtliche Ausgra-

bungsstelle einrichten zu können, deren Inhaber als künftiger Landesarchäologe mit A 15 fungieren sollte und deren Besetzung für den 1.11.1968 vorgesehen war. Als geeigneten Kandidaten hatte er Albert Genrich, Oberkustos am Landesmuseum Hannover, im Blick, der, als alter Spandauer, bei einem Vortrag im Langhansbau Interesse an einer Rückkehr nach Berlin bekundet hatte. Als Anreiz hatte Gandert Genrich zudem angeboten, für die frei gewordene Stelle Mahrs einen geeigneten Kandidaten „mit dem Sie gut zusammenarbeiten können“, vorzuschlagen.¹³ Zweifellos im Sinne Ganderts waren die Forderungen Genrichs an die neue Stelle, für die er „eine klare Abgrenzung der Aufgaben des Landesarchäologen zu denen des Museums“ und eine „klare Regelung der Zuständigkeiten“ forderte.¹⁴

Ganderts Hoffnungen, eine vom Museum weitgehend unabhängige Institution zu schaffen, erfüllten sich jedoch nicht. Besetzt wurde lediglich die Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft. Die von Genrich hierfür vorgeschlagenen Kandidaten hatten aufgrund anderweitiger Verpflichtungen bereits zuvor abge sagt und dem von Gandert favorisierten Rudolf Dehnke aus Rottenburg/Wümme zog man, trotz fachlicher Bedenken Ganderts, Alfred Kernd'l, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Osteuropa-Institut der Freien Universität, vor. Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer des Landes Berlins wurde am 1.9.1968 Adriaan von Müller.¹⁵

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte unter neuer Leitung

Als Adriaan von Müller seine neue Stelle als Direktor antrat, war außer ihm nur Wolfram Nagel als Wissenschaftler am Museum für Vor- und Frühgeschichte tätig. Die Leitung des Archivs hatte Werner Mey; Max Zimmermann und Oskar Heinicke waren die am Hause tätigen Restauratoren. Wichtig war für von Müller eine Aufstockung der Angestelltenzahl

¹⁰ Mitteilung durch A. von Müller in einem persönlichen Gespräch vom 22.1.2004.

¹¹ Brief Mahrs an Hermann Schwabedissen vom 17.3.1966. BGAEU – Pub II, o.Nr. „Bei der Besprechung zwischen dem Generaldirektor und Herrn von Müller kam dann auch heraus, daß es vor allen anderen Herr Professor Sprockhoff gewesen sei, der sich scharf gegen die Ernennung Herrn von Müllers zum Nachfolger auf den vakanten Direktorensessel des Berliner Museums ausgesprochen habe“.

¹² Mitteilung durch A. von Müller in einem persönlichen Gespräch vom 22.1.2004.

¹³ Briefe Ganderts an Genrich vom 27.8. und 6.9.1967. SMB-PK/MVF, IX f 2.

¹⁴ Brief Genrichs an Gandert vom 9.10.1967. SMB-PK/MVF, IX f 2.

¹⁵ Schreiben Ganderts an den Senator für Wissenschaft und Kunst vom 23.8.1967. SMB-PK/MVF, IX f 2. Brief des Senators für Wissenschaft und Kunst an von Müller vom 7.6.1968 und von A. von Müller an den Präsidenten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz vom 20.6.1968 sowie dessen Antwort an von Müller vom 31.7.1968. SMB-PK/MVF, K-6b/000, MVF 0000/00791.

des Hauses in bescheidenem Maße. Mittelfristig sollte der Personalbestand von 24 im Jahre 1967 auf 30 Mitarbeiter erhöht werden. Vorgesehen waren zusätzliche Kräfte bei den Wissenschaftlern, in der Restaurierung, in der Verwaltung, dem „Technik“-bereich und beim Aufsichtspersonal. Bereits 1967 konnte von Müller Gustav Mahr von der Bodendenkmalpflege an das Museum holen, da es zwischen Mahr und Gandert zu Zerwürfnissen gekommen war. Mahr, der bei der Bodendenkmalpflege vor allem die Berlinakten betreut hatte, übernahm am Museum den Aufgabenbereich Wolfram Nagels und erhielt die wissenschaftliche Leitung der Bibliothek sowie die Redaktion der Hauspublikationen. In der Bibliothek versuchte Mahr den Sammlungsschwerpunkt nach Osten, der mit dem Erwerb der Bibliothek Martin Schultzes vorgegeben worden war, auszubauen. 1971 gelang es von Müller, mit der Anstellung von Klaus Goldmann eine weitere Wissenschaftlerstelle am Museum für Vor- und Frühgeschichte einzurichten. Bei den Arbeiten zu einer archäologischen Serie des Senders Freies Berlin (Abb. 2) hatte er 1969 den damaligen Doktoranden Goldmann, der bei Schwabedissen über Seriation promovierte, im Rechenzentrum Köln kennen gelernt. Mit seinem Faible für moderne Methoden in der Archäologie holte von Müller Goldmann nach dessen Promotion mit der Aussicht, ihn im Museum als Wissenschaftler anzustellen, zuerst als Grabungsleiter nach Spandau. Tatsächlich gelang es, im Haushalt 1971, eine Stelle für EDV im Museum zu beantragen und zu erhalten, die mit Klaus Goldmann nach einem kurzen Volontariat besetzt werden konnte. Mit dem Weggang Wolfram Nagels nach Köln nahm Goldmann dessen Platz als Kustos ein, da von Müller den Einfluss der vorderasiatischen Archäologie bei der Forschung im Hause einschränken wollte.¹⁶ Goldmann betreute von da an die bronzezeitlichen Bestände. Seine bisherige wissenschaftliche Angestelltenstelle wurde mit Eva Strommenger neu besetzt. Bei von Müllers Ausscheiden als Direktor verfügte das Museum für Vor- und Frühgeschichte über 26



Abb. 2: Dreharbeiten mit Adriaan von Müller zu der Fernsehserie „Geschichte unter unseren Füßen“ des Hessischen Rundfunks. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

Mitarbeiter. Auch wenn man damit nicht das 1968 angestrebte Ziel von 30 Stellen erreicht hatte, so war es dennoch gelungen, durch interne Verschiebungen von Stellen ein in seinen Funktionsbereichen gut ausgestattetes Haus aufzubauen.¹⁷

Im Umgang mit seinen Mitarbeitern pflegte Adriaan von Müller einen liberalen Führungsstil. Neu waren die unter seiner Leitung regelmäßig durchgeführten Dienstbesprechungen, da er der Auffassung war, dass nur jemand, der gut informiert ist, auch das Haus nach außen vertreten könne. Respekt gegenüber jedem Mitarbeiter setzte er bei sich und seinen Angestellten als Selbstverständlichkeit voraus. Es ist bezeichnend, dass man sich auch bei persönlichen Differenzen gegenseitig mit kollegialer Achtung behandelte und Querelen nicht nach außen trug bzw. auch im Hause nicht weiter publik machte.¹⁸ In ihren Aufgabenbereichen ließ von Müller seinen Wissenschaftlern weitgehend freie Hand, aber auch bei der übrigen Belegschaft herrschte eigenständiges Arbeiten vor, so dass wohl an höherer Stelle zeitweise der Eindruck entstanden war, dass von Müller seinen Angestellten zu viele Freiheiten einräumte.¹⁹ Dennoch oder gerade deshalb genoss von Müller im Mu-

gemacht. Bezeichnenderweise konnten auch die damaligen Mitarbeiter, als sie vom Autor zu diesem Vorgang befragt wurden, keine näheren Angaben machen, da sie über diese Vorgänge nichts wussten.

¹⁹ Brief von Müllers an Generaldirektor Waetzoldt vom 9.8.1982, in dem sich von Müller gegen entsprechende Anschuldigungen des Generaldirektors verwehrte. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

¹⁶ Mitteilung von K. Goldmann in einer persönlichen Befragung am 11.2.2004.

¹⁷ So verfügte das Haus 1990 über vier Wissenschaftler (einschließlich Direktor), eine Sekretärin, drei Restauratoren, einen Archivar, zwei Archivkräfte, eine Bibliothekarin, eine Zeichnerin, zwei Magaziner, zwei Hausarbeiter, 6 Aufsichtskräfte, eine Verkaufskraft und eine Putzfrau.

¹⁸ So wurden z.B. auch die Differenzen zwischen Gandert und von Müller von beiden Seiten im Hause nicht weiter bekannt



Abb. 3. Führung durch die im Langhansbau gezeigte Sonderausstellung „Geschichtslabor“ durch Adriaan von Müller 1968. Foto: Archiv MVF.

seum großen Respekt. Dies zeigte sich sehr deutlich, wenn der „Herr Direktor“ nach seiner Pensionierung die ehemalige Wirkungsstätte besuchte und von seinen alten Mitarbeitern begrüßt wurde.

Für die Dauerausstellung des Hauses lag, als von Müllers seine Stelle als Direktor antrat, bereits ein von Gandert erarbeitetes Konzept vor, wobei eine Präsentation, die vor allem auf typologischen Aspekten beruhte, vorgesehen war. Bis 1967 hatte man auf Grund des fast vollständigen Fehlens von Ausstellungsgeldern jedoch nur einen Saal, der die Steinzeit zum Thema hatte, fertig gestellt. Zudem war absehbar, dass der chronische Geldmangel der Staatlichen Museen, der in den sechziger Jahren vorherrschte, dazu führen würde, dass eine Bestückung der restlichen Räume nur sehr langsam von statten gehen würde.²⁰ Diese fehlenden Mittel waren der Grund für von Müller, neue Akzente in der Ausstellungspolitik zu setzen, die bereits mit dem Umzug des Museums nach Charlottenburg eingeleitet worden waren. Vor

allem Sonderausstellungen sollten dazu beitragen, die „durch die besondere Lage des Museums auf der Landkarte der mitteleuropäischen Vorgeschichtsforschung nicht ganz einfach sich gestaltende Pflege der wissenschaftlichen und musealen Beziehungen zu verwandten Instituten im Ausland mit wachsendem Erfolg zu betreiben“.²¹ Auch konnten so die oberen Räume bis zu ihrer Ausstellungseinrichtung für Sonderausstellungen genutzt und damit Leerstand vermieden werden (Abb. 3).

Bei der Konzeption für die Dauerausstellung verließ von Müller den von Gandert eingeschlagenen Weg der typologischen Präsentation. Wenngleich von Müller in den Bonner Vorlesungen Fritz Tischlers häufig den Satz hören musste, „der Steuerzahler ist für den Wissenschaftler da und nicht der Wissenschaftler für den Steuerzahler“, so war er dennoch überzeugt, dass eine Akzeptanz der Archäologie in der Bevölkerung vor allem Sache der Vermittlung sei. Wichtiger Träger dieser „Öffentlichkeitsarbeit“

²⁰ Die finanzielle Situation der Stiftung Preußischer Kulturbesitz entschärfte sich mit Inkrafttreten der neuen Satzung der Stiftung am 1.1.1975, welche die Trägerschaft neu regelte. Statt der bis-

her 4 Bundesländer sollten nun die 10 Bundesländer in Kooperation mit dem Bund die Stiftung voll finanzieren.

²¹ Mahr 1980, 15.

war die seit 1968 am Museum für Vor- und Frühgeschichte bestehende museumspädagogische Abteilung. Sie war das Ergebnis der Bemühungen Adriaan von Müllers, archäologische Inhalte einem breiten Publikum zu vermitteln. Bereits im Jahre 1960 hatte er einen Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule Berlin erhalten, wo er, da diese außerhalb der Unterrichtszeiten stattfand, eine anfänglich nur schwach besuchte Lehrerfortbildung abhielt. Die Bedeutung der Schulklassen für das Museum hatte von Müller somit bereits sehr früh erkannt; sie spiegelt sich auch in diversen pädagogischen Ausstellungsprojekten und dem 1979 eröffneten „Schulsaal“ im Langhansbau wider.²²

Vorbild für das von ihm entwickelte museumspädagogische Konzept war das Archäologische Landesmuseum in Schleswig, wo Karl Kersten und Karl Wilhelm Struve, zu denen enge Kontakte bestanden, ein solches bereits umgesetzt hatten. Von Müllers Pläne fanden auch die Zustimmung von Generaldirektor Waetzoldt, dessen Versuch, ein derartiges Konzept auf die gesamten Staatlichen Museen zu übertragen, jedoch am Widerstand der Direktoren scheiterte, da für die Mehrheit von ihnen ein Hochschulabschluss Voraussetzung für eine wissenschaftliche Tätigkeit bei den Staatlichen Museen war. 1971 konnte Udo Piekarek, der in diesem Jahr das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien abgelegt hatte, die neu geschaffene Stelle eines Museumspädagogen am Museum für Vor- und Frühgeschichte antreten. Das gute Verhältnis zwischen dem Direktor und seinem Museumspädagogen beweist auch die von Erfolg gekrönte Fürsprache von Müllers bei der 1981 erfolgten Wahl Piekareks zum Direktor der Lessing Hochschule Berlin.²³

Bei einer zukünftigen Dauerausstellung war das Aufzeigen aktueller Ausgrabungsergebnisse für von Müller unverzichtbar. Die mit der Bodendenkmalpflege gemeinsam durchgeführte Ausstellung „Archäologie einer Großstadt“ hatte eindrucksvoll bewiesen, dass, bei einer derartigen Präsentation der Archäologie, die Berliner für das Museum zu begeistern waren, und die im Bereich der Bodendenkmalpflege vorhandenen Kontakte zur Presse, die den

Berliner Ausgrabungen gegenüber immer aufgeschlossen war, konnten bei einer derart gestalteten Ausstellung ebenfalls nützlich sein. Damit fiel in einer neu einzurichtenden Dauerausstellung, in der von Müller nicht nur Objekte, sondern auch archäologische Befunde und deren Rekonstruktion zeigen wollte, der Archäologie Berlins eine bedeutende Rolle zu. Der Fundzuwachs aus den Berliner Grabungen wurde so zu einem wichtigen Faktor für die zukünftigen Planungen, was zugleich aber auch die Abkehr von der klassischen Ankaufspolitik des Museums aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bedeutete. Tatsächlich gab es unter von Müller vergleichsweise wenig vor- und frühgeschichtliche Erwerbungen.²⁴ Dies führte dazu, dass der Ankaufsetat vor allem für vorderasiatische Objekte verwendet wurde. Gleichzeitig war man von Seiten des Museums jedoch bestrebt, Funde aus dem Gebiet der damaligen DDR, die sich in West-Berliner Privatsammlungen befanden, mit Billigung der Ost-Berliner Kollegen zu erwerben, um sie so für die Wissenschaft zu retten.

Weder durch die Berliner Grabungen noch durch Ankäufe konnten jedoch die Lücken, die der Zweite Weltkrieg unter den hochrangigen Objekten des Museums gerissen hatte, ersetzt werden. Kopien sollten diese Verluste mildern und zugleich an die ehemalige Bedeutung des Hauses erinnern. 1964 hatte von Müller im Hamburgischen Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte die Kopien des Goldschatzes von Eberswalde fotografieren lassen. Nach Aussagen des dort tätigen Kustos, Hans Jürgen Eggers, waren in Hamburg vor dem Krieg durch die Firma WMF zwei Serien mit Galvanos der Goldschalen angefertigt worden. Am 15.3.1965 bat Eggers um eine Kopie des Tongefäßes aus dem Eberswalder Hort für die Hamburger Schausammlung. Man kam überein, die Galvanos der zweiten Serie gegen im RGZM anzufertigende Nachbildungen des in der Antikensammlung befindlichen Schatzfundes von Vetttersfelde einzutauschen. Diese zweite Serie war jedoch, wie sich 1968 herausstellte, während des Krieges oder in den Wirren der Nachkriegszeit verloren gegangen. In einem Schreiben vom 9.12.1968

²² Vgl. hierzu G. Saherwala in diesem Band.

²³ An der Lessing Hochschule, einer seit 1901 existierenden Hochschule für Erwachsenenbildung, war von Müller seit 1969 ebenfalls tätig.

²⁴ Hervorzuheben unter den Ankäufen sind der 1970 erworbene Hortfund von Pustakovec/Jugoslawien (IVd 5007–5050), die

Sammlung Peter aus Wiesbaden mit 226 Steingeräte von der Insel Rügen (1972), ein Negauer Helm aus Innsbruck (IVg 153), eine Sammlung eisenzeitlicher Funde aus Norditalien (1979) (IVh 1011–1014), 93 keltische Gold- und Silbermünzen aus Hessen (Ih 780–886) sowie der Hortfund von Crévic aus Frankreich (Va 7211.1–7261) (1989).

teilt Eggers von Müller mit, dass Hamburg seine Goldschalen für Galvanos zur Verfügung stellen würde, diese auf Anordnung des Direktors aber nur persönlich überbracht werden dürften. Eine Herstellung von Galvanos im damaligen West-Berlin erwies sich als schwierig. Schließlich fand sich die Firma R. E. Müller in Berlin-Kreuzberg, welche in der Lage war, die entsprechenden acht Kopien anzufertigen, während die goldenen Drahringe aus dem Schatzfund von dem am Museum für Vor- und Frühgeschichte tätigen Restaurator Max Zimmermann nachgearbeitet wurden. Am 18.11.1969 erhielt H. J. Eggers die Hamburger Kopien zurück.

Die Bemühungen von Müllers, Nachbildungen der herausragenden Objekte des Museums zumindest als Kopie für das Museum zu erwerben, wurden auch von Klaus Goldmann weitergeführt. 1978 war es möglich, aus der Tübinger Universitätssammlung durch die Vermittlung von Franz Fischer ein Galvano des goldenen Halsreifs aus dem keltischen Fürstengrab von Besseringen im Saarland im RGZM anfertigen zu lassen.

Bei den Goldfunden aus Troja war es der vom Norddeutschen Rundfunk produzierte zweiteilige Fernsehfilm von Victoria von Flemming „Der Schatz des Priamos“, der dem Museum Kopien der wohl berühmtesten Objekte des Museums bescherte. Helmut Ahrends, Bühnenbildner beim NDR, war 1979 mit der Aufgabe betraut worden, Nachbildungen trojanischer Stücke, darunter auch der aus den Schatzfunden A und B, nachbilden zu lassen. Ausgehend von Heinrich Schliemanns „Ilios“ von 1881, das in der NDR-Bibliothek vorhanden war, begab sich Ahrends auf die Suche nach Abbildungen der trojanischen Objekte, in deren Verlauf Kontakte zu Klaus Goldmann entstanden. Es folgten vergebliche Versuche, Museen für die Herstellung von Kopien zu gewinnen. Schließlich ließ der NDR durch eine jemenitische Familie Kopien des Schatzes aus vergoldetem und versilbertem Kupfer nach Fotos und Zeichnungen für 20.000 DM anfertigen. Der Kontakt zu dieser Familie war durch das Hamburger Juweliergeschäft Schalom vermittelt worden, in dessen Auslage Ahrends ähnliche Goldschmiedearbeiten zufällig entdeckt hatte. Nach der Erstausstrahlung des Films am 27. Mai und 3. Juni 1981 wurden die Kopien im Rahmen einer kleinen Feierstunde am 18. Juni dem Berliner Museum überreicht.²⁵

²⁵ Freundlicher Hinweis von der Autorin des zweiteiligen Fernsehfilms, Frau Dr. Viktoria von Flemming, und des ehemaligen Bühnenbildners beim NDR, Helmut Ahrends.

Das schwierige Erbe

Wie zu Zeiten Otto-Friedrich Ganderts, so war auch unter von Müller die seit Ende des Zweiten Weltkrieges fehlenden Kataloge des Museums für Vor- und Frühgeschichte das größte Problem für eine Aufarbeitung der durch Krieg und Teilung dezimierten Bestände. Fast ausnahmslos mussten Anfragen in Bezug auf Funde des ehemaligen Staatsmuseums, die das Museum von den USA bis Australien erreichten, negativ beschieden werden. Gustav Mahr unterzog sich nach seiner Anstellung am Museum für Vor- und Frühgeschichte der, im nachhinein gesehenen, unmöglichen Aufgabe, anhand der im Hause noch vorhandenen Original-Erwerbungsakten und den im Museum für Völkerkunde verbliebenen Akten eine Rekonstruktion der Kataloge vorzunehmen, indem er Zettelkataloge erstellte. Parallel dazu unternahm er auch den Versuch, die Kataloge des Märkischen Museums vor allem auf Grundlage der Erwerbungsberichte wiederherzustellen.

Die Suche Mahrs erbrachte den Hinweis, dass der Katalog des Freiherrn von Ledebur „Das königliche Museum für vaterländische Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin“ aus dem Jahre 1838 bei Albert Genrich privat vorhanden war. Unter der Bedingung, dass das Exemplar als Luftpost nach Berlin geschickt würde, erklärte sich dieser bereit, die gerade für die frühen Funde des Museums für Vor- und Frühgeschichte so wichtige Publikation dem Museum für Vor- und Frühgeschichte für eine Verfilmung zur Verfügung zu stellen. 1975 gelang der Ankauf des Ledeburschen Kataloges im Original, den Mahr bei einem Antiquitätenhändler zusammen mit Konrad Levezows „Verzeichnis der antiken Denkmäler im Antiquarium der königlichen Museen zu Berlin“ von 1834 für 110 DM erwerben konnte.

Gustav Mahr leitete auch die so genannten Ausgrabungen im Martin-Gropius-Bau, dessen Ruine zwar gesperrt war, was für die „Kunstinteressierten“ der damaligen Zeit jedoch kein wirkliches Hindernis darstellte. Da immer wieder Bronzen im Kunsthandel auftauchten, entschloss man sich 1969/70 zu einer endgültigen Enttrümmerung. Gustav Mahr, Hausarbeiter Wolfgang Wachten und Raimund Maczjowski von der Berliner Bodendenkmalpflege bargen die noch in der Ruine vorhandenen Objekte, die zur Vorbesichtigung in den Langhansbau verbracht wurden.²⁶

²⁶ Mitteilung von R. Maczjowski in einem persönlichen Gespräch.

Beziehungen zum Ost-Berliner Museum für Ur- und Frühgeschichte, das 1963 die von der Sowjetunion zurückgegebenen Originalkataloge in Empfang nehmen konnte, gestalteten sich vor allem in den sechziger Jahren aufgrund der politischen Situation als äußerst schwierig, da die DDR offizielle Kontakte der bei den Staatlichen Museen angestellten Wissenschaftler zu ihren Westberliner Kollegen verboten hatte. Bezeichnend hierzu mag die Äußerung Mahrs sein: „*Aus dem Osten kam wenig*“.²⁷

Möglichkeiten für das West-Berliner Museum, Näheres über die im Osten vorhandenen Bestände zu erhalten, ergaben sich über westdeutsche Kollegen, denen die entsprechenden Informationen üblicherweise nicht vorenthalten wurden. So hatte Hans Jürgen Eggers einen Werkvertrag vom Museum für Vor- und Frühgeschichte zur „*Fertigung von 70 Karteikarten mit Abbildungen von früher im Museum für Vor- und Frühgeschichte vorhandenen, im Krieg vernichteten Fundstücken*“ erhalten, bei denen es sich zumeist um römischen Import handelte und zu deren Bearbeitung er auch von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Genehmigung bekam, Kontakt mit der Ost-Berliner Seite aufzunehmen.²⁸ Gleichzeitig sollte er Listen mit „*fundortlosen Originalen von denen nur die Inventarnummern bekannt waren*“ in den in Ost-Berlin vorhandenen Bänden des Hauptkataloges der Vorgeschichtlichen Abteilung nachschlagen.²⁹ Kontakte des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu Eggers bestanden bereits seit dem Jahre 1956, als er bei Gertrud Dorka um Erlaubnis bat, Abgüsse der Beigaben des Königrabs von Sedin für die Hamburger Schausammlung anfertigen lassen zu dürfen.³⁰ 1968 bekam Eggers nach „*tage-langem ‚Antichambrieren‘*“ den Generaldirektor der Staatlichen Museen in Ost-Berlin, Gerhard Rudolf Meyer, zu fassen, dem er Vorschläge unterbreitete, die jedoch mit von Müller nicht abgesprochen wor-

den waren. So hatte er Meyer angeboten, eine Liste aller Vorgeschichtsfunde, die im Charlottenburger Schloss lagen, sowie Kopien aus den Akten für die Ost-Berliner Kollegen kostenlos anfertigen zu lassen. Als Gegengabe sollte ihm erlaubt werden, die Kataloge der Provinzen Sachsen, Hessen, Westfalen und der Rheinprovinz abzufotografieren.³¹ „*Mit einer solchen Lösung*“ konnte von Müller, den Eggers über seine Aktion erst im Nachhinein schriftlich unterrichtet hatte, nicht einverstanden sein, da Absprachen über den Austausch von wissenschaftlichem Material wie Kataloge und Erwerbungsakten nur von Seiten der Generaldirektion aus möglich waren. Die Bitte an Eggers, den Generaldirektor Ost über diesen Sachverhalt aufzuklären, musste jedoch nicht mehr umgesetzt werden, da Eggers die „*beruhigende Mitteilung*“ machen konnte: „*der Generaldirektor Meyer-Ost hat nämlich meinen Antrag, in Ost-Berlin zu photographieren glatt und ohne Begründung abgelehnt*“.³² Da Hans Jürgen Eggers die Einsicht in die Ost-Berliner Kataloge und das Anfertigen von Notizen von offizieller Seite jedoch erlaubt worden war, folgten zwei weitere Werkverträge mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zur „*Vervollständigung der Kopie des wissenschaftlichen Kataloges des Museums für Vor- und Frühgeschichte mit allen im Urkatalog enthaltenen Hinweisen auf die Erwerbungsakten*“³³. Für Kopien aus den West-Berliner Akten gelang es Eggers im Gegenzug mit der Billigung von Werner Müller, dem Direktor des Ost-Berliner Museums für Ur- und Frühgeschichte, dem er allerdings nichts vom West-Berliner Museum erzählt hatte, und der tatkräftigen Unterstützung von dessen Mitarbeiterin Ingrid Griesa, seine Verpflichtungen gegenüber dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, für die er insgesamt 250 DM erhielt, 1970 zu beenden. Nach seiner Einstellung als wissenschaftlicher Angestellter am Museum für Vor- und Frühgeschichte

²⁷ Gespräch mit Gustav Mahr am 23.2.2004.

²⁸ Werkvertrag zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und Hans Jürgen Eggers vom 30.4.1968. Eggers selbst arbeitete seit 1963 im Rahmen seiner Forschungen zu pommerschen Beständen mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte zusammen, wobei er auf seine 1939 im ehemaligen Staatsmuseum angefertigten Notizen und Fotos zurückgreifen konnte. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

²⁹ Brief von Müllers an Eggers vom 7.3.1968. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

³⁰ Brief vom 2. Juli 1956. SMB-PK/MVF, IXd 2, D 2, Bd. 4.

³¹ Briefe Eggers an von Müller vom 15.5.1968 und an Generaldirektor Meyer vom 6.6.1968. In letzterem findet sich eine hand-

geschriebene Notiz Eggers, welche die offizielle Haltung der Staatlichen Museen Ost verdeutlicht: „*Mein Hinweis, dass das Charlottenburger Museum schon mehrfach Kollegen in der ‚Zone‘ mit Photokopien der Westberliner Akten ausgeholfen hätte, machte auf den östlichen Generaldirektor keinen Eindruck: Was in der DDR geschieht, geht mich nichts an. Ich vertrete einzig die Interessen der mir unterstellten Berliner Museen*“. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

³² Schreiben von Eggers an von Müller vom 11.7.1968. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

³³ Werkvertrag vom 20.1.1969 und 25.11.1969. Letzterer für die Lieferung von 130 Fotografien mit Karteiblättern von im Kriege verschollenen Funden. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

begann sich Klaus Goldmann bei seinen Planungen zur Dauerausstellung Bronzezeit für die verschollenen und verlagerten Objekte des Museums zu interessieren. Die anfängliche Neugier wich sehr bald einer Leidenschaft, die Goldmann von nun an nicht mehr loslassen sollte. Bei seinen Recherchen stieß er auf den Führerbefehl zur Verfilmung der Kataloge, was ihn im Jahre 1971 zu zahlreichen Nachfragen bei Museumskollegen aus Ost- und West veranlasste. Nach dem Tode Wilhelm Unverzagts 1971 waren Kontakte zu dessen Witwe entstanden. 1972 erhielt Goldmann von Mechthilde Unverzagt Glasplattenfotos und andere Unterlagen des ehemaligen Staatsmuseums. Fragen nach den Verfilmungen der Inventarbücher wurden von ihr jedoch negativ beschieden. Vier Wochen nach dem Besuch Goldmanns übergab Mechthilde Unverzagt zusammen mit Werner Krämer von der Römisch-Germanischen Kommission Generaldirektor Waetzoldt in dessen Büro die Filme mit der Bemerkung, dass dies der Wunsch Unverzagts auf dem Sterbebett gewesen wäre. Goldmann ließ die Filme umkopieren und drei Kopien anfertigen. Von diesen verblieb eine im Besitz des Museums, die beiden anderen gab man an das Zentral- und an das Bundesarchiv³⁴.

Mit der Rückgabe der Filme wurde die Identifizierung der in West-Berlin vorhandenen Objekte ohne Fundortangabe bzw. Inventarnummer, die mit Karteikarten versehen auf Holzregalen im Magazin lagen, wesentlich erleichtert. In einer von Klaus Goldmann geleiteten Aktion wurden diese Funde mit den aus dem Gropius-Bau geborgenen Objekten zusammengeführt. Diese, zu einem nicht geringen Teil durch den Brand des Martin-Gropius-Baus deformiert, hatten in der Spandauer Zitadelle und in einer Villa in der Podbielskiallee gelegen. Da das Gebäude in der Podbielskiallee geräumt werden musste und sich zudem auch als nicht mehr sicher erwiesen hatte, verbrachte man alle Funde in Magazinräume in der Genthiner Straße. Im Rahmen eines ABM-Projektes mit insgesamt 10 Angestellten wurde hier eine Reidentifizierung von Stücken versucht, sowie für die nicht zu identifizierenden Objekte provisorische Inventarnummern mit dem Kürzel „MVF“ vergeben. Eine große Hilfe bei dieser Aktion war Ernst Nickel,

der ehemalige Leiter der Forschungsstelle Magdeburg der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nickel, dem es als Rentner möglich war, problemlos nach West-Berlin zu reisen, hatte vor dem Zweiten Weltkrieg über Steinbeile promoviert und seine im Staatsmuseum angefertigten Zeichnungen stellten bei der Sichtung dieser Fundgruppe wichtige Unterlagen dar.

Bei der Suche nach verlorenen Objekten des Museums stieß Klaus Goldmann auch auf einen Schriftwechsel Unverzagts mit dem Rheinischen Landesmuseum Bonn aus dem Jahre 1940. In diesem Jahr hatte sich Wilhelm Unverzagt an den Direktor des Rheinischen Landesmuseums Bonn, Fritz Oelmann, gewandt und Funde aus dem fränkischen Gräberfeld von Rübenach und dem Urnengräberfeld von Basenheim, die beim Bau der Autobahn von Montabaur nach Trier angeschnitten worden waren, für das Berliner Museum eingefordert. Grundlage waren zwei Erlasse des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung aus dem Jahre 1938, nach denen das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte Ansprüche auf Funde aus fiskalischem Gebiet erheben könne.³⁵ Gegen diese Forderung wandte sich der Oberpräsident der Rheinprovinz mit der Begründung, man solle den Gesamtkomplex Rübenach aus wissenschaftlichen Gründen am Landesmuseum Bonn belassen, und bot als Ersatz ein silbernes Bügelfibelpaar aus Kärlich an. Mit den Worten, „*da ich annehme, dass auch die Kärlicher Fibeln aus Sicherheitsgründen einstweilen unzugänglich sind, werde ich nach Kriegsende auf die Angelegenheit zurückkommen*“, erklärte sich Unverzagt mit dem Angebot aus Bonn einverstanden.³⁶

Mit Bezug auf die Absprachen von 1940 wandte sich Goldmann 1975 an Walter Janssen vom Rheinischen Landesmuseum Bonn mit der Bitte, die von Oelmann zugesagten Fibeln aus Kärlich an das Berliner Museum abzutreten. Am 7.7.1975 konnte das Museum für Vor- und Frühgeschichte das Bügelfibelpaar, das 1881 bei Ausgrabungen von J. Gräf aus Andernach zutage gekommen war, in Empfang nehmen.³⁷ Zweifellos zu den wichtigsten Aufgaben von Klaus Goldmann zählte die Erstellung einer Verlustkartei für das Museum für Vor- und Frühgeschichte. Zu

³⁴ Mitteilung Klaus Goldmanns in einem persönlichen Gespräch am 11.2.2004.

³⁵ Erlass V b Nr. 116 vom 11.2.1938 und V b 2337 vom 6.10.1938. SMB-PK/MVF II d, Vg 46/40.

³⁶ SMB-PK/MVF II d, Vg 46/40.

³⁷ Vgl. Hanel 1994, 4 ff., bes. 16 f.

diesem Zweck wurde unter anderem der emeritierte Mainzer Professor Herbert Kühn gebeten, Fotos aus seiner Bildsammlung dem Museum zu überlassen, da sich gerade unter den Bügelfibeln zahlreiche im Krieg verschollene Stücke befanden.³⁸ Informationen über die im Ostteil der Stadt vorhandenen Bestände wurden, wie bereits am Beispiel Eggers geschildert, zum Teil von Kollegen aus der Bundesrepublik mitgeteilt, die mit Ost-Berlin Kontakt aufgenommen hatten. So schickte Walter Meier-Arendt, damals am Römisch-Germanischen Museum Köln, am 8.7.1975 eine Liste mit den im Museum für Ur- und Frühgeschichte befindlichen Kölner Funden, die er seinerseits von der dortigen Direktorin Frauke Geupel auf Anfrage am 23.5.1975 erhalten hatte. Auch Hajo Zimmermann hatte Goldmann, als er für seine Doktorarbeit Material in Ost-Berlin aufnahm, um eine Zusammenstellung aller in Ost-Berlin vorhandenen Kataloge gebeten.

Goldmanns Suche nach den im Museum für Vor- und Frühgeschichte verschollenen Objekten erregten auch das Interesse seiner vorgesetzten Stellen, weshalb er in den achtziger Jahren periodisch für Nachforschungen zur Verlagerungsgeschichte der Staatlichen Museen vom Dienst freigestellt wurde.

Im Verlauf seiner Recherchen, die er auch auf die Bestände der Reichsbank, der Staatsbibliothek und Kunstgegenstände aus den Preußischen Schlössern ausdehnte, konnte Klaus Goldmann Ungereimtheiten zwischen Augenzeugenberichten und den vorhandenen Akten aufzeigen. Dies führte bei ihm zu dem Schluss, dass möglicherweise nicht alles, was in offiziellen Schreiben und in den Akten als Kriegsverlust deklariert worden war, auch wirklich zerstört worden sei. Vor allem in Amerika, aber auch in einigen westdeutschen Museen vermutete er noch zahlreiche Objekte aus den Berliner und Preußischen Kunstsammlungen, darunter auch die drei „Goldkisten“ des Museums für Vor- und Frühgeschichte.³⁹

Eine Insel mit zwei Bergen...⁴⁰

Die Insellage West-Berlins setzte von Müllers Forschungsmöglichkeiten, der sich zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere vor allem mit den kaiser-

zeitlichen Gräberfeldern Brandenburgs beschäftigt hatte, enge Grenzen. Ein günstiger Umstand dieser beschränkten Situation war, dass die wissenschaftlichen Institutionen der Stadt auf eine enge Zusammenarbeit untereinander angewiesen waren. Schon früh suchte von Müller daher die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Institutionen.

Bereits 1965 hatte man mit dem Friedrich-Meinecke Institut der FU und der Historischen Kommission zu Berlin Kontakt aufgenommen. Es entstand mit Hilfe von DFG-Fördergeldern ein umfangreiches Forschungsprogramm zur Klärung hochmittelalterlicher Siedlungsvorgänge im Raum östlich der Elbe, welches auch die Billigung der Generaldirektoren Reidemeyer und Waetzoldt hatte. „*Den augenblicklichen Gegebenheiten Rechnung tragend*“ musste der archäologische Teil des Unternehmens jedoch auf Westberliner Stadtgebiet begrenzt bleiben. Als Vorteil sah von Müller, dass der begrenzte Raum „*besonders intensive Forschung*“ ermöglichen würde und man somit verhältnismäßig schnell auch zu Ergebnissen kommen dürfte, die zumindest teilweise exemplarisch für ein größeres Gebiet Geltung haben könnte. Da zum Westberliner Gebiet ein kleiner Teil des Havellandes, ein Stück des Barnim und ein Stück des Teltow gehörten, also Landesteile, die während des 12./13. Jahrhunderts zu den Interessensphären verschiedener Territorialherren zählten, bot sich hier ein Schlüssel, um Fragen der deutschen Ostsiedlung zu klären.⁴¹ Erste Ergebnisse legte von Müller 1967 im Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vor.⁴² Den Versuch, Klärung in der Frage des Kontaktes und des möglichen Zusammenlebens zweier Bevölkerungsgruppen, der slawischen und der deutschen, im archäologischen Befund zu finden, lieferte dabei eine Wüstung in Zehlendorf, am Machnower Krummen Fenn. Scherben aus einem Bombentrichter waren während des Krieges im Museum abgeliefert worden und nach dem Krieg in eine frühe Phase der hochmittelalterlichen Besiedlung des Berliner Raums (spätes 12. bis 1. Hälfte 13. Jh.) datiert worden. Die Siedlung Düppel wurde so für die Fragestellung des Forschungsprojektes, dessen Finanzierung

³⁸ Brief von Goldmann an Kühn vom 17.8.1977. Das Diaarchiv Kühns befindet sich seit 2002 im Besitz des MVF. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

³⁹ Die Vermutung in Bezug auf die Goldkisten hatte sich nach Besuchen im Moskauer Puschkinmuseum, wo ein Teil der in den Kisten vorhandenen Gegenstände vorgezeigt wurde, endgültig als falsch erwiesen. Zuvor hatte bereits Mechthilde Unverzagt in

einem Aufsatz (Unverzagt 1988) auf den Abtransport der drei Goldkisten durch die Rote Armee bei Kriegsende hingewiesen.

⁴⁰ Teufelsberg und Kreuzberg. Zu der Diskussion über die Anzahl der Berge in Berlin s. die Serie im Tagesspiegel vom September 2004.

⁴¹ Müller 1976b.

⁴² Müller 1976b, 213–225.

im Wesentlichen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) übernommen wurde, als „*bedeutendstes Grabungsobjekt*“ eingestuft.⁴³ Die in Düppel angetroffene Befundsituation war für von Müller der Anlass, von Anfang an eine weitergehende Nutzung des Geländes ins Auge zu fassen. Am Originalstandort wollte man den angetroffenen und in Berlin nicht mehr vorhandenen Typ des slawischen hufeisenförmigen Dorfes wiedererstehen lassen. Eine lebendige Rekonstruktion mit Handwerksvorführungen – der Begriff experimentelle Archäologie war zu diesem Zeitpunkt in Deutschland noch weitgehend unbekannt – sollte für entsprechende Besucherzahlen und das entsprechende Interesse bei den Medien sorgen. Bereits 1969 hatte die Verbrennung eines im Berliner Zoo verstorbenen Schimpansen unter der Aufsicht von Feuerwehr und Polizei für Aufsehen gesorgt. Da das Einäschern einer menschlichen Leiche aus der Pathologie von der Staatsanwaltschaft abgelehnt worden war, hatte man an dem Tier die entsprechenden Messungen vorgenommen, um sie mit den Befunden aus den Brandgräbern von Berlin-Lübars zu vergleichen.

Geplant war das „Museumsdorf Düppel“ als eine Art Außenstelle des Museums, die sich dieser „Archäologie zum Anfassen“ verschreiben sollte. Es gelang, Generaldirektor Waetzoldt und den Bürgermeister von Zehlendorf, Rothkegel, für das Projekt zu gewinnen. Der Unterhalt des Museumsdorfes bzw. dessen Errichtung sollte über Lotto-Gelder angeschoben werden. Zu diesem Zweck hatte man bei der Lotto-Stiftung 1 Million DM beantragt, deren Zusage jedoch von einer Folgefinanzierung abhing. Hierzu waren die Staatlichen Museen nicht bereit. Ein entsprechender Antrag war im Stiftungsrat 1975 abgelehnt worden, weshalb es noch im selben Jahr zur Gründung des heute noch existierenden Förderkreises kam, in dem auch Wissenschaftler des Museums vertreten waren. Auf Initiative von Klaus Goldmann, den man für seine Tätigkeit in Düppel zum Teil freigestellt hatte, wurde zudem ein wissenschaftlicher Beirat für Düppel eingerichtet. Nur eine Woche nach Gründung des Förderkreises wurde an Pfingsten in Düppel ein Tag der offenen Tür veranstaltet, der zusammen mit den aufgrund der hohen Besucherzahlen anschließend veranstalteten Sonntagsführungen am Ende des Jahres 1975 für 1200 Förderer sorgte.⁴⁴ Der endgültigen Nutzung des Geländes, das sich im Eigentum des Landes Berlin befand, durch den Förderkreis gingen langwierige Verhandlungen über das Grundstück und dessen Nutzung mit den zuständigen

Behörden voraus. Einen Teil des unter Naturschutz stehenden Geländes am Krummen Fenn hatten die Amerikaner für Wohnungen von US-Angehörigen ausgewählt, weshalb man sich mit der dagegen protestierenden Bürgerinitiative solidarisch zeigte. Weitere Probleme, angefangen von einer durch ein technisch interessiertes Kind beschädigten Baggerschaltung am Tag der offenen Tür, von Hundebesitzern, die ihre Hunde auf frisch geputzten Grabungsflächen abrichteten, bis hin zu einem Strafgefangenen, der sich beim Wiederaufbau eines Hauses mit der Kreissäge die Hand abtrennte, dürften aber so oder in ähnlicher Weise auch anderen Betreibern derartiger Einrichtungen bekannt sein. Dass die Anlage im Bezirksamt Zehlendorf nicht nur Freunde hatte, zeigt ein Schreiben des Zehlendorfer Stadtrates für Volksbildung, der seinem Unmut, als man ihn bei seinem Spaziergang auf dem Gelände angetroffen und zur Rede gestellt hatte, mit folgenden Worten freien Lauf ließ: „... niemand könne verlangen, dass für eine kleine Gruppe von Leuten, die auf dem Gelände Saufgelage veranstalten wollen und dies auch tun, ein Gelände eingezäunt werden könne“. Tatsächlich war die Anlage bei Mitgliedern des Museumsvereins und der Berliner Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte inzwischen derart beliebt, dass die Anzahl der nachgemachten Schlüssel und die damit verbundenen „illegalen“ Übernachtungen ein Maß erreicht hatten, dass man sich von Seiten der Leitung des Vereins aus genötigt sah, einzuschreiten.

Die Idee zur Errichtung des Museumsdorfes Düppel gehört zweifellos zu den großen bleibenden Leistungen von Müllers für die Berliner Archäologie (Abb. 4). Bis heute ist die Anziehungskraft des Museumsdorfes für Besucher an Tagen der Offenen Tür ungebrochen. Nicht selten bitten ähnliche im Entstehen begriffene Einrichtungen um fachlichen Rat, der ihnen vom Förderkreis und den im Verein tätigen Wissenschaftlern gerne gewährt wird.

Noch wichtiger als Düppel waren für Adriaan von Müller seine Ausgrabungen am Burgwall in Berlin-Spandau, dessen Erforschung von 1963 bis 1993 – abgesehen von kleinen Unterbrechungen – im Mittelpunkt der archäologischen Forschung in West-Berlin stand und wohl immer untrennbar mit von Müllers

⁴³ Müller/Gehrke 1970, bes. 150. Ein Überblick zu den Ergebnissen findet sich in: Müller 1975.

⁴⁴ Müller 1976a, 3 ff.



Abb. 4: Öffentlichkeitsarbeit im Museumsdorf Düppel. Vertreter des Deutschen Lotto und Toto Blocks im Museumsdorf Düppel anlässlich ihrer Tagung in Berlin im Jahre 1975 oder 1976. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

Namen verbunden sein wird (Abb. 5–7). Auch bei diesen Untersuchungen standen wissenschaftliche Fragestellungen im Vordergrund, die sich aus der systematischen Erforschung slawischer Burgen durch Joachim Herrmann ergeben hatten. Im Verlauf der Ausgrabungen zeigte sich, dass der Spandauer Burgwall jedoch nicht nur einen Beitrag zu Größe und Bedeutung solcher Burgwälle liefern konnte, sondern dass es hier auf Grund der Befunde erstmals gelungen war, die Entwicklung eines städtischen Gemeinwesens östlich der Elbe vom 8. bis ins 12. Jahrhundert lückenlos zu verfolgen.

Wenngleich die Arbeiten in Spandau in der Verantwortung des Archäologischen Landesamtes lagen, „so darf nicht vergessen werden, dass ein hervorragender Anteil am Ergebnis der Ausgrabungen dem Museum für Vor- und Frühgeschichte ...“ zukam.⁴⁵ So waren Wissenschaftler, Restauratoren und technisches Personal immer dann zur Stelle „wenn der Zeitdruck am größten wurde“, wofür sich Adriaan von Müller in der Einleitung des ersten Bandes der Reihe „Archäologische Historische Forschungen in Spandau“ bei den Mitarbeitern des Museums, den entsprechenden Stellen bei den Staatlichen Museen und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sowie den Generaldirektoren Reidemeister und Waetzoldt bedankte.⁴⁶ So war es Max Muth, Zeichner am Museum für Vor- und Frühgeschichte, der die systematische Burgwallforschung in Spandau einleitete. Da er auf Grund seiner Teilnahme an Unverzags Burgwallgrabungen in Zantoch und Lebus über entsprechende Ausgrabungserfahrungen verfügte, wurde er von Gandert im Herbst 1961 mit der Anlage eines ersten Suchgrabens betraut.



Abb. 5: Adriaan von Müller auf der Grabung „Burgwall Spandau“ im Gespräch mit Grabungszeichner Krauskopf. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.



Abb. 6: Führung auf dem Burgwall Spandau für den zukünftigen Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte Wilfried Menghin im Beisein der Ost- und West-Berliner Bodendenkmalpfleger Heinz Seyer und Alfred Kerndl. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

⁴⁵ Müller/Müller-Mučić 1983, 9.

⁴⁶ Müller/Müller-Mučić 1983, 9.



Abb. 7: Dass in Spandau nicht nur gegraben wurde, beweist das Grabungsfest im Jahre 1990, dessen türkisches Ambiente den Anwesenden, unter ihnen auch dem zukünftigen Museumsdirektor Wilfried Menghin, sichtlich Freude bereitet. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

Die Ausgrabungen in Spandau sind wohl das beste Beispiel für die Verknüpfung von Museum und Archäologischer Denkmalpflege. 1968 hatte von Müller in seiner Funktion als Staatlicher Vertrauensmann die Leitung der Ausgrabungen erneut übernommen.⁴⁷ Dabei behielt er die Ausgrabungen auf dem Burgwall als „Chefsache“ in eigener Regie, während Kernd'l mit den Ausgrabungen auf der Zitadelle beauftragt wurde.

Die Beantragung von Geldern für die Untersuchungen in Spandau bei der Berliner Klassenlotterie erfolgte über das Archäologische Landesamt, über das auch ein Dienstwagen sowie Einrichtungen für die Restaurierung, die letzten Endes auch dem Museum zu gute kamen, erworben werden konnten. Das Museum bildete im Gegenzug dazu die Plattform von Müllers, seine Berliner Ausgrabungen mittels Ausstellungen einem breiten Publikum vor Augen zu führen, wofür die bereits an anderer Stelle erwähnte Sonderausstellung „Archäologie einer Großstadt“, die zwischen 1969 und 1979 an verschiedenen Orten im In- und Ausland präsentiert wurde, das beste Beispiel ist.⁴⁸

Das Ansinnen von Müllers, die Ergebnisse der Berliner Archäologie der Fachwelt und einem breiten Publikum näher zubringen, war westlich der Elbe jedoch nur teilweise erfolgreich. In den sechziger und siebziger Jahren führte die isolierte Lage West-Berlins dazu, dass man in der Bundesrepublik trotz der

Bemühungen des Berliner Landesarchäologen von den hier betriebenen Aktivitäten nur wenig Notiz nahm. Bereits 1963 hatte von Müller dem Nordwestdeutschen Verband für das Jahr 1964 eine Tagung in Berlin vorgeschlagen, für die Gustav Mahr einen entsprechenden Antrag beim Berliner Senator für Volksbildung gestellt hatte. Ernst Sprockhoff, der damalige erste Vorsitzende, lehnte jedoch in einem Brief an den Senator die Einladung, mit der ein „*jüngerer Kollege aus West-Berlin*“ an ihn herangetreten war, ab. Sprockhoff, der in dem Brief seine Berlin-Hasenheider Wurzeln ausdrücklich hervorhob, fürchtete nach seinen Worten Probleme mit den ostdeutschen Kollegen. Die politische Situation in West-Berlin war zudem noch immer unsicher, was die Attraktivität des Tagungsortes nicht unbedingt steigerte. 1970 unternahm von Müller bei Wolfgang Haarnagel, dem neuen Vorsitzenden des Nordwestdeutschen Verbandes, einen abermaligen Versuch, Berlin als Tagungsort für das Jahr 1971 vorzuschlagen. Man einigte sich schließlich auf eine Tagung im Jahr 1973, da die Tagungsorte für 1971 und 1972 bereits festlagen. Damit war von Müllers langjähriger Versuch, eine Verbandstagung in Berlin abzuhalten, endlich von Erfolg gekrönt. Mit 110 angemeldeten Teilnehmern fand vom 25. bis 29.9. im Großen Vortragssaal der Staatlichen Museen im Völkerkundemuseum Dahlem die 51. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes statt.

Die Ausrichtung der Tagung lag in den Händen des Museums für Vor- und Frühgeschichte und des Staatlichen Vertrauensmannes für die kulturgeschichtlichen Altertümer West-Berlins, eine Beteiligung der Freien Universität kam wegen der dort vorherrschenden „*starken Arbeitsüberlastung*“ nicht zustande. Entgegen sonstiger Gewohnheiten erschien zu der Tagung kein „Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern“. Kurt Böhner hatte Klaus Goldmann im Vorfeld der Tagung angesprochen, ob man nicht auf einen Führer aus finanziellen Gründen verzichten solle und stattdessen das von Adriaan von Müller verfasste Buch „*Berlins Urgeschichte*“ den Teilnehmern überreichen könne. Auch in Hinblick auf die ostdeutschen Kollegen erschien dies vernünftig, da ein Führer, der die gesamte Archäologie abgedeckt hätte, sicherlich nicht realisierbar gewe-

⁴⁷ Von Müller hatte bereits 1962 bis 1963 in seiner Funktion als Stellvertreter des Staatlichen Vertrauensmannes die Grabungen geleitet. Von 1963 bis 1966 hatte Gandert persönlich die Leitung

der Ausgrabungen in Spandau übernommen. Müller/Müller-Muči 1983, 21.

⁴⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von K. Wagner in diesem Band.

sen wäre. Von Müller war mit diesem Vorschlag sofort einverstanden und bestellte beim Verlag die entsprechenden Exemplare.

Die Bedeutung der Tagung für von Müller zeigen dessen Bemühungen, seine vorgesetzten Dienststellen in das Programm mit einzubeziehen. So fand am 25.9 im Anschluss an die Vorträge ein Empfang der Tagungsteilnehmer durch den Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz statt. Zum Abschluss der Tagung hatte der Senator für Volksbildung eine Einladung auf die Zitadelle Spandau ausgesprochen. Am Abend des 26.9. hatte der Senat die Teilnehmer zu einem Theaterbesuch eingeladen.

In der Tagung sah von Müller eine Gelegenheit, die Leistungen auf dem Gebiet der Berliner Bodendenkmalpflege den Fachkollegen zu präsentieren, weshalb der zweite Vortragstag ganz im Zeichen der Berliner Archäologie stand. Mit von Müller, Goldmann, Mahr, Kerndl, Gehrke, Piekarek und Gandert stellten die am Museum für Vor- und Frühgeschichte und in der Denkmalpflege beschäftigten Archäologen ein Drittel der an zwei Vortragstagen gehaltenen 18 Vorträge.⁴⁹ Die Exkursionen führten am 28.9. in das Museum für Vor- und Frühgeschichte und das Ägyptische Museum sowie am 29.9. zum Burgwall Spandau mit der dazugehörigen Sonderausstellung in der Zitadelle, zum Britzer Dorfkern und den Grabungen in einer ehemaligen Glashütte auf der Pfaueninsel und eines bronzezeitlichen Gräberfeldes in Lübars. Abfällige Bemerkungen zu Funden und Befunden in West-Berlin von Seiten einiger hochrangiger Vertreter des Faches hinter dem Rücken der Berliner Archäologen blieben dennoch nicht aus.

Nur zwei Jahre später zeigte sich bei der vom Römisch-Germanischen Museum in Köln organisierten Ausstellung „Das neue Bild der alten Welt“, in der die Erfolge und Probleme von 25 Jahren archäologischer Denkmalpflege präsentiert wurden, dass von Müllers Versuche, der West-Berliner Archäologie in der Bundesrepublik eine größere Resonanz zu verschaffen, wenig gefruchtet hatten. Nicht der Ausgräber, sondern I. Linfert-Reich vom Historischen Museum der Stadt Köln, würdigte mit gerade einer halben Textseite einschließlich Abbildung die Ergebnisse der Burgwallgrabungen in Spandau, womit

dieser Beitrag in der Begleitpublikation das Schlusslicht unter den Abhandlungen zu 25 Jahre Bodendenkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland einnimmt. Tatsächlich waren bei der Planung der Ausstellung weder Berliner Archäologen beteiligt, noch Funde aus Berlin vorgesehen und nur ein Schreiben Kerndl's hatte wohl dazu geführt, dass die Berliner Archäologie in bescheidenem Maße Beachtung fand.

Bei den Bemühungen von Müllers um Anerkennung in der bundesdeutschen Fachwelt schien sich mit dem Jahr 1980 eine Änderung abzuzeichnen. Der Verband der Landesarchäologen beabsichtigte für die Zeit zwischen 1984 und 1986 eine große Ausstellung mit dem Arbeitstitel „Fundplatz Deutschland“ und hatte von Müller zum Sprecher der Ausstellungskommission berufen. Die Ausstellung sollte in Berlin eröffnet und dann in verschiedenen deutschen Städten gezeigt werden. Von Müller hatte sich nach seiner Ernennung umgehend an die Landesämter mit der Bitte um geeignete Leihgaben gewandt. Die inhaltlichen bzw. fehlenden Reaktionen eines Großteils der Kollegen führten jedoch dazu, dass von Müller am 9. Juli 1984 dem Vorsitzenden des Verbandes der Landesarchäologen, Hugo Borger, vorschlug, „*das Ausstellungsprojekt fallen zu lassen*“, zumal auch der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Wolf-Dieter Dube, die bis dahin zugesagten Leihgaben für den großen Ausstellungssaal der Staatlichen Museen als nicht hochrangig genug erachtete. Borger akzeptierte den Vorschlag von Müllers mit den entschuldigenden Worten, dass die Kollegen eben schwer zu bewegen seien, und bot als Ersatz für Berlin die von der Landesarchäologie Baden-Württemberg konzipierte „Hochdorfausstellung“ an, deren Präsentation in Berlin jedoch nicht zustande kam, weil die Ausstellung lediglich in Stuttgart gezeigt werden sollte.⁵⁰

War das Interesse an der Berliner Archäologie aufgrund der isolierten Lage der Stadt in weiten Teilen der Bundesrepublik eher gering, so ergaben sich durch die Forschungsschwerpunkte von Müllers fast zwangsläufig Kontakte zu den ostdeutschen Prähistorikern, da der „*zusammenhängende ur- und frühgeschichtliche Raum der beiden Hälften Berlins für seine Fragen und Probleme gemeinsame Antworten*“ forderte.⁵¹ Das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR kannte von Müller noch aus seinen Studientagen. Deren Direktor Wilhelm Unverzagt hatte ihm damals erlaubt, die aus Russland zurückgekehrten Originalkataloge

⁴⁹ Wilhelmi 1973.

⁵⁰ Aktennotiz vom 20.7.1984 auf dem Schreiben Borgers an von Müller. LDA-Akte Landesarchäologen Sonderausstellung 1986.

⁵¹ Kerndl 1991.

des Museums für Vor- und Frühgeschichte für die Arbeiten zu Fohrde und Hohenferchesar einzusehen, wengleich die Bitte um Kopien aus den Katalogen verwehrt worden war und auch die anfängliche Erlaubnis später aufgrund des Einspruchs überzeugter Genossen aus der Akademie von Unverzagt zurückgezogen wurde. Mit dem ab 1969 amtierenden Direktor des Instituts, Joachim Herrmann, bestand aufgrund der gemeinsamen Burgwallforschung ein reger wissenschaftlicher Austausch, bei dem Herrmann auch die Ausgrabungen in Spandau besuchte. Neben diesen „offiziellen“ Kontakten gab es auch persönliche Beziehungen von Müllers zu ostdeutschen Kollegen wie Berthold Schmidt, Ernst Nickel, Klaus Grebe und Hans Quitta, die jedoch nie offiziell bekannt werden durften. Auch dem Märkischen Museum waren von ministerieller Seite Kontakte zu der Stiftung Preußischer Kulturbesitz verboten. Dennoch bestand zwischen den beiden Berliner Archäologen von Müller und Heinz Seyer vom Märkischen Museum ein enges Verhältnis. 1970 war es Seyer erlaubt worden, die Berliner Ortsakten im Museum für Vor- und Frühgeschichte einzusehen. Ab diesem Zeitpunkt kam es zu regelmäßigen Besuchen auf Grabungen und in den jeweiligen Dienststellen. Heinz Seyer führte zudem Gruppen der Pädagogischen Hochschule bei den durch Adriaan von Müller organisierten Studienfahrten durch das „mittelalterliche“ Berlin und Cölln.

Die Sonderausstellungen unter Adriaan von Müller⁵²

„Mit der Folge seiner großen Ausstellungen beabsichtigt das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin über die engeren lokalen und nationalen Bindungen hinauszugreifen. Es will an ausgewählten Beispielen die Begegnung mit den großen Leistungen vorgeschichtlicher Epochen und Kulturen ermöglichen“.⁵³ Die Worte Waetzoldts im Vorwort zu der vom 4. Oktober 1970 bis 17. Januar 1971 gezeigten Ausstellung „Krieger und Salzherren. Hallstattkultur im Ostalpenraum“ des Naturhistorischen Museums Wien beschreiben die Bemühungen von

Müllers, trotz der isolierten Lage West-Berlins, durch Ausstellungen internationale Kontakte herzustellen. 1972 führten die freundschaftlichen Beziehungen zu Karl Wilhelm Struve dazu, dass Adriaan von Müller das bei der Ausstellung „Mensch und Meer“ im Rahmen des Kulturprogrammes der Olympischen Segelwettbewerbe in Kiel gezeigte Segment zur Welt der Wikinger des Statens Historiska Museum als eigene Ausstellung nach Berlin holen konnte, die vom 27.10.1972 bis zum 7. Januar 1973 im Langhansbau des Charlottenburger Schlosses gezeigt wurde.

Kontakte nach Osteuropa hatte von Müller bereits zu Zeiten seines Studiums geknüpft, wo er in Polen unter anderem noch Józef Kostrzewski kennen gelernt hatte. Die Beziehungen zu osteuropäischen Kollegen führten in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren zu einer Reihe bedeutender Ausstellungen in West-Berlin, deren Realisierung aufgrund des Berliner Viermächtestatuts fast immer mit Problemen verbunden war.

Im Juli und August 1965 unternahm von Müller auf Einladung der tschechischen Akademie der Wissenschaften zusammen mit dem Fotografen Herbert Kraft eine Studienreise in die Tschechoslowakei, bei der Kontakte zu Jan Filip, dem damaligen Direktor des Archäologischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag, zu Josef Poulík, dem Leiter der Zweigstelle des Archäologischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Brünn und zu Anton Točík, dem Direktor des Archäologischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Nitra entstanden.

Als Ergebnis dieser Reise erklärten sich – nach einer vom Museum für Vor- und Frühgeschichte am 17.3.1966 gestellten Anfrage – die tschechoslowakischen Kollegen bereit, die bereits an mehreren Stationen in der Tschechoslowakei und Westeuropa gezeigte „Großmährenaussstellung“ auch in West-Berlin zu präsentieren.⁵⁴ Nachdem in Telefongesprächen den Staatlichen Museen das Einverständnis der zuständigen tschechoslowakischen Stellen für das Projekt mitgeteilt worden war, kam es am 11. und

⁵² Die Ausstellungen, die in Zusammenarbeit mit der Berliner Denkmalpflege entstanden, werden, da sie bereits an anderer Stelle gewürdigt wurden (vgl. hierzu den Beitrag von K. Wagner in diesem Band.) nur am Rande erwähnt. Für einen Gesamtüberblick über die unter von Müller gezeigten Sonderausstellungen vgl. E. Gringmuth-Dallmer in diesem Band.

⁵³ Waetzoldt 1970, VII.

⁵⁴ Die Ausstellung war bis dahin in Brünn, Nitra und Prag sowie in Athen, Wien, Mainz, Breslau und Stockholm gezeigt worden. Die ursprüngliche in Prag entwickelte architektonische Konzeption blieb dabei an allen Stationen unverändert.

12.5.1967 zu einem ersten Gespräch im Langhansbau, an dem von tschechoslowakischer Seite Josef Poulík und Vinoš Sofka, Wirtschaftsleiter des Archäologischen Instituts der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, sowie der stellvertretende Leiter der tschechoslowakischen Militärmission in West-Berlin, Dr. O. Netrval, und von den Staatlichen Museen Generaldirektor Stephan Waetzoldt, Verwaltungsleiter Hans-Joachim Fürste, Andreas Grote vom Außenamt und Adriaan von Müller teilnahmen. Vom 7. bis 13.7. besuchten Waetzoldt, Fürste, Grote, der Haushaltsreferent der Staatlichen Museen W. Ludwig, von Müller sowie Prof. Dr. Heinz Quirin, Direktor der Abteilung Historische Landeskunde vom Friedrich-Meinecke Institut, Prof. Dr. Wolfgang H. Fritze von der FU Berlin und der Kraftfahrer der Staatlichen Museen, D. Witte, als Vertreter des sogenannten „Vorbereitenden Ausschusses“ die Tschechoslowakei. Neben vorbereitenden Gesprächen in Prag und Brünn besuchte man unter anderem Karlstein, Brünn und Mikulčice. Vom 13. bis 20.9. folgte eine zweite Reise zu einer viertägigen Sitzung des Vorbereitenden Ausschusses nach Nitra, an der Waetzoldt, Fürste, Grote, von Müller und Witte, als Fahrer der Delegation, teilnahmen.

Beide Reisen und die Gastfreundschaft der tschechoslowakischen Kollegen hinterließen bei der West-Berliner Delegation einen nachhaltigen Eindruck. *„Meine Kollegen und ich, die wir zusammen diese Reise gemacht haben, sind tief beeindruckt von der Objektivität, von dem wissenschaftlichen Ernst und von dem inneren Schwung, mit dem was in der Tschechoslowakei und insbesondere in Brünn kulturell geleistet wird“* schreibt Waetzoldt am 17.8.1967 an Mies van der Rohe, als er diesen um moralische Unterstützung für den Plan bittet, das Tugendhat-Haus in Brünn in ein Museum für Moderne Architektur umzuwandeln.

In Ost-Berlin war man über die Präsentation einer derart bedeutenden Ausstellung eines sozialistischen Bruderlandes im Westteil der Stadt nicht sonderlich erfreut und versuchte, dies mit allen Mitteln zu verhindern. In West-Berlin war zudem eine Meldung über eine angebliche „Patenschaft Prag-Westberlin“ durch eine Indiskretion aus dem Senat an die Presse gelangt, weshalb O. Netrval bat, *„die Ausstellung und die begleitende Ausstellung völlig außerhalb der internationalen und politischen Konstellationen*

zu halten“, da sonst der Besuch des tschechoslowakischen Ministers Sorum, einer Schlüsselfigur im tschechischen Kulturleben, in Frage gestellt sei. Zudem bestände die Gefahr, dass derartige Meldungen den *„beteiligten Herren in der Tschechoslowakei – welche in dieser Angelegenheit offenbar bis an die Grenze des Möglichen gegangen sind, schwere persönliche Nachteile einbringen könnte“*. Es war schließlich dem Eingreifen des damaligen Kulturattachés der Alliierten zu verdanken, dass „Großmähren. Ein versunkenes Slavenreich im Lichte neuer Ausgrabungen“ vom 22. Oktober 1967 bis 8. Januar 1968 im Langhansbau gezeigt werden konnte. Ost-Berlin bekam als Zugeständnis eine reduzierte Großmährenaussstellung, die vom 9. Februar bis 31. März 1968 im Anschluss an die West-Berliner Ausstellung präsentiert wurde.

Mit einem Empfang am Abend des 21. Oktobers 1967 und einer festlichen Veranstaltung in der Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses wurde am 22. Oktober die Ausstellung durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Stiftungsrates, den Senator für Wissenschaft und Kunst von Berlin, Prof. Dr. Werner Stein, und durch Prof. Dr. Jan Filip aus Prag feierlich eröffnet (Abb 8). In seinem Vorwort zum Begleitkatalog hebt Generaldirektor Waetzoldt die „Großmährenaussstellung“ als Ergebnis glücklicher Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften hervor und wertet sie *„als anschaulichen Beweis für die freundschaftliche Verbundenheit zwischen Museen und wissenschaftlichen Instituten in aller Welt und die Existenz einer umfassenden Gemeinschaft aller Forschenden“*.⁵⁵

Die Präsentation in West-Berlin bot die Gelegenheit, sich bei den tschechoslowakischen Kollegen, zu denen spätestens nach der zweiten Reise auch private freundschaftliche Kontakte bestanden, zu revanchieren. Vom 20. bis 25.10. weilte eine zehnköpfige tschechoslowakische Delegation in West-Berlin, deren Aufenthalt vom Auswärtigen Amt in Bonn finanziert wurde. Neben Besuchen von Museen und Einrichtungen, offiziellen Essen mit dem Senator für Wissenschaft und Kunst und dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, standen auch eine Operaufführung sowie ein privater Cocktailempfang bei Generaldirektor Waetzoldt und ein abschließendes gemeinschaftliches Abendessen im Hause Adriaan von Müllers auf dem Programm. Den Erfolg des Gegenbesuches mag der Brief von Vinoš Sofka an Waetzoldt vom 29.1.1968 verdeutli-

⁵⁵ Großmähren o. J., VII.



Abb. 8: Einladung zur feierlichen Eröffnung der „Großmährenausstellung“. SMB/PK-ZA.

chen: „*Gerne möchte ich Dir, ohne große Phrasen jedoch von ganzem Herzen aufrichtig für alles danken, was Du für uns getan hast, aber auch für die Freundschaft, für die schönen Stunden, für das Verständnis so wie für die Hilfe, die ich persönlich bei Dir fand. Dies ist etwas, was ich mir besonders schätze und was mir die Übersetzung gestärkt hat, dass es möglich ist, dass sich Menschen in verschiedenen Ländern verständigen, helfen und doch etwas dazu beitragen können, damit es auf der Welt besser ist.*

„Man muss es probieren“ war unsere Parole, die sich voll bewährt hat. Probieren wir es auch weiterhin ...“⁵⁶

Vom 22.6. bis 25.8.1974 wurde im Sonderausstellungsraum der Staatlichen Museen in Dahlem die Ausstellung „Die Anfänge der polnischen Städte im Lichte der Bodenforschung“ des Archäologischen Museums Posen (Muzeum Archeologiczne w Poznaniu) gezeigt. Auch hier war es von Müller gelungen, eine archäologische Ausstellung aus Polen erstmals in West-Berlin bzw. in Deutschland überhaupt zu zeigen.

Die entsprechenden Kontakte nach Polen waren durch Grabungstechniker Raimund Maczjiewski entstanden. Dessen Vater hatte vor seiner Übersiedlung nach West-Berlin im Jahre 1960 bei Zdzisław Rajewski, den er noch aus den 30er Jahren kannte,

an der Posener Universität gearbeitet. Auf der Suche nach dem Cordula-Schrein wandte sich Rajewski über Maczjiewski an Adriaan von Müller.⁵⁷ Es entstanden Kontakte, die dazu führten, dass von Müller die oben genannte Ausstellung, die bereits in mehreren osteuropäischen Städten gezeigt worden war und sich aufgrund ihrer Thematik ausgezeichnet in sein Forschungsprogramm zur Klärung mittelalterlicher Besiedlungsvorgänge einfügte, in Berlin zeigen konnte.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung veranstaltete von Müller, zusammen mit der Historischen Kommission, eine dreitägige Fachtagung mit dem Titel „Frühes Städtewesen zwischen Elbe und Weichsel“, auf der Prof. Dr. Klaus Zernack aus Frankfurt a. M., der Direktor des Archäologischen Museums Posen, Włodzimierz Blaszczyk, und Adriaan von Müller das Vortragsprogramm bestritten.⁵⁸

Das Geschick von Müllers, Senatsmittel für das Rahmenprogramm derartiger Veranstaltungen zu bekommen, zeigt sich auch beim Empfang anlässlich der Tagung, für den beim Regierenden Bürgermeister über den Senator für Wissenschaft und Kunst Gelder beantragt wurden. Mit dem Hinweis, dass das geplante „*Spießbratenessen mit den dazugehörigen Getränken*“ von den Mitarbeitern des Staatlichen Vertrauensmannes in eigener Regie vorbereitet wurde, gelang es, 1700 DM für die „*in Abweichung von den sonst üblichen Empfängen [...] einer alten Tradition der Archäologie folgend, auf unserem Ausgrabungsgelände in Berlin Zehlendorf-Düppel*“ abgehaltene Veranstaltung zu bekommen.

Die durch Ausstellung und Tagung geknüpften Kontakte nach Polen wurden in den darauf folgenden Jahren weiter vertieft. Als Gegenleistung für die 1974 gezeigten Ergebnisse polnischer Archäologen wurde die von Adriaan von Müller und Alfred Kerndl konzipierte Ausstellung „Archäologie einer Großstadt“ 1975 auch in Posen, Warschau und Stettin gezeigt.⁵⁹ Zuvor hatte Ost-Berlin unter Berufung auf das Viermächteabkommen die Ausstellungsstandorte Stockholm und Wien zu blockieren versucht. Erst die Intervention des Botschafters der Bundesre-

⁵⁶ SMB/PK-ZA, Va 6725. Hierher stammen auch die übrigen Zitate zur Großmährenausstellung.

⁵⁷ Der seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute verschollene Cordula- oder Kamminer Schrein wurde in der Ausstellung als Kopie gezeigt.

⁵⁸ Folgende Vorträge wurden gehalten: K. Zernack, Die Frage der Kontinuität zwischen dem slawischen und dem deutschen

Städtewesen in der Mark Brandenburg (einschließlich der Kietz-Problematis). – W. Blaszczyk, Die Probleme der stadarchäologischen Ausgrabungen in Posen. – A. von Müller, Die Ergebnisse und Probleme der stadarchäologischen Ausgrabungen in Berlin Spandau. – Der ebenfalls für einen Vortrag vorgesehene Rajewski war am 2.6.1974 verstorben.

⁵⁹ Vgl. K. Wagner in diesem Band.

publik Deutschland führte dazu, dass die Ost-Berliner Bemühungen erfolglos blieben. Der abermalige Versuch der DDR, eine West-Berliner Ausstellung zu verhindern, erhielt in diesem Fall noch eine besondere Note, da der ehemalige slowakische Organisator der „Großmährenaussstellung“, Sofka, inzwischen am Stockholmer Museum arbeitete.

Weitere Projekte mit Polen waren die vom 27.8. bis 30.10.1977 im Langhansbau gezeigte Ausstellung des Archäologischen Nationalmuseums Warschau (Państwowe Muzeum Archeologiczne Warszawa), des Archäologischen Museums Krakau (Muzeum Archeologiczne Kraków) und des Museums für Altes Masowisches Hüttenwesen in Pruszków (Muzeum Starożytnego Hutnictwa w Pruszkowie Pruszków) „Eisenverhüttung vor 2000 Jahren. Archäologische Forschungen in der VR Polen“. Im Vorwort zum Katalog der Ausstellung betont von Müller, dass die archäologische Forschung in Berlin (West) stets darauf bedacht war, „*enge wissenschaftliche Kontakte zu den benachbarten Gebieten zu unterhalten*“. Dabei gaben „*die persönlichen Verbindungen zwischen den Kollegen auf polnischer und deutscher Seite den Auftakt für eine Reihe von Ausstellungsveranstaltungen auf der Basis der Gegenseitigkeit ...*“.⁶⁰

Vom 1.12.1984 bis 17.2.1985 folgte mit der Ausstellung „Wolin – Vineta. Ausgrabungen aus einer versunkenen Stadt“ eine weitere, diesmal von polnischen Kollegen aus Stettin konzipierte Schau polnischer Archäologie im Langhansbau des Charlottenburger Schlosses. Verantwortlich für die Konzeption war der Ausgräber Wollins, Władysław Filipowiak, Direktor am Muzeum Narodowe Szczecin, bei dem am 25.9.1984 um eine Übernahme der zuvor in Lübeck präsentierten Ausstellung angefragt worden war.⁶¹

Die Themen der oben aufgeführten Ausstellungen zeigen deutlich, dass von Müller bei den in West-Berlin gezeigten osteuropäischen Ausstellungen auch immer seine eigenen Forschungen vor Augen hatte. Es verwundert daher nicht, dass man am Ende der Wollinausstellung auch die Ausgrabungsergebnisse von Spandau zur Schau stellte, die anhand mehrerer Objekte im Vorraum des Sonderausstellungsraumes thematisiert wurden.

Zweifellos den Höhepunkt der Ausstellungsprojekte zur Berliner Archäologie bildete die in der Zitadelle Spandau gezeigte Ausstellung „Bürger – Bauer – Edelmann“ im Rahmen der 750 Jahrfeier der Stadt Berlin. An der wissenschaftlichen Vorbereitung waren neben Klaus Goldmann, Alfred Kernd'l und Klara von Müller-Mučí auch das Friedrich Meinecke Institut beteiligt. 1983 wurden 980.000 DM beantragt, zu denen bei Beendigung der Ausstellung noch 129.964,82 DM nicht vorher gesehene Kosten hinzugekommen waren. Die Planung begann im Juni 1985 und die Ausstellung erreichte mit 95.000 Besuchern die dritthöchste Zahl der im Jahre 1987 veranstalteten Jubiläumssausstellungen.

Mit rund 500 Objekten sollte die politische und wirtschaftliche Entwicklung im Berliner Raum verdeutlicht werden. In ihrem Sachbericht zur Ausstellung erwähnt Geraldine Saherwala, dass viele Besucher mehr als zwei Stunden in der Ausstellung blieben bzw. mehrfach wiederkamen. Im Bericht des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Werner Knopp, wurde „Bürger – Bauer – Edelmann“ als „*ausgesprochen*“ erfolgreiche Ausstellung 1987 aufgeführt.⁶²

Traditionen und neue Wege – Die Publikationen des Museums für Vor- und Frühgeschichte

Von Müllers Anliegen, Archäologie einem möglichst großen Publikum zu vermitteln, spiegeln auch seine bzw. die in seiner Amtszeit erschienen Publikationen wider. „*Da streng wissenschaftlich abgefasste, sich in erster Linie an den Fachmann wendende Veröffentlichungen dem interessierten Laien nicht verständlich genug sind, der steuerzahlende Bürger aber ein Anrecht auf Unterrichtung hat, soll dieses die neuesten Ausgrabungsergebnisse berücksichtigende Buch mit dem heutigen Forschungsstand zur Ur- und Frühgeschichte bekanntmachen*“.⁶³ Diese in seinem Buch „Mit dem Spaten in die Berliner Vergangenheit“ geäußerte Haltung zeigen auch die von ihm verfassten Monographien mit Titeln wie „Geschichte unter unseren Füßen“, „Gesicherte Spuren“, „Jahrtausende unter dem Pflaster von Berlin“ und „Lebendiges Mittelalter in Berlin“, mit denen von Müller eine breite Bevölkerungsschicht erreichen wollte und auch erreichte.⁶⁴

⁶⁰ Müller 1977.

⁶¹ Von Müllers Verdienste in der Zusammenarbeit mit Polen zeigt sich auch in den Ehrungen, die ihm zu Teil wurden, so 1979 die Verleihung des Ordens „Orde du mérite culturel“ der VR Polen und 1984 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland.

⁶² Knopp 1987, 18.

⁶³ Müller 1981, 9.

⁶⁴ Ein Auszug aus dem Schriftenverzeichnis A. von Müllers in: Haspel/Menghin 2000.

Die wissenschaftliche Monographienreihe des Museums, die „Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte“ wurde 1972 eingestellt und 1979 als „Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Neue Folge“, beim Verlag Volker Spiess weitergeführt. Wie bereits bei den von 1964 bis 1972 erschienenen 14 Bänden bildete die „Neue Folge“ die Plattform für die wissenschaftlichen Arbeiten der am Haus angestellten Mitarbeiter bzw. von Kollegen, die Bestände des Hauses bearbeiteten. Den Auftakt der „neuen“ Reihe bildete die Dissertation von Klaus Goldmann. 1983 wurde bei den Berliner Beiträgen der Reihenuntertitel „Archäologisch-historische Forschungen in Spandau“ eingeführt. Hier sollten die umfangreichen Grabungstätigkeiten auf der Zitadelle und am Burgwall Spandau ihren Niederschlag finden.

Bei den Zeitschriften führten die 1968 im Zuge der Auseinandersetzungen um die Prähistorische Zeitschrift geführten Überlegungen zur Einstellung des 1961 von Otto-Friedrich Gandert als Organ des Museums für Vor- und Frühgeschichte gegründeten und im Fach nicht unumstrittenen Berliner „Jahrbuchs für Vor und Frühgeschichte“ (s. u.).⁶⁵ Als Herausgeber des Jahrbuchs, das zugleich das Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte war, hatten Otto-Friedrich Gandert, Adriaan von Müller, Wolfram Nagel und Gustav Mahr, in dessen Händen auch die Schriftleitung lag, fungiert. An Stelle des Berliner Jahrbuchs trat 1970 die „Acta Praehistorica et Archaeologica“, die zusammen mit dem Iberoamerikanischen Institut und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte herausgegeben wurde. Mit der so genannten „APA“ sollte eine Zeitschrift mit dem Ziel geschaffen werden „*der Welt die archäologischen Schätze der Staatlichen Museen zu öffnen, über ihre Erforschung zu berichten und zugleich den auswärtigen Forschern ein Publikationsorgan zu schaffen, das ihnen Gewähr für denkbar weite Wirkungen ihrer Arbeit bietet*“. Sie war damit das Pendant zum „Jahrbuch der Staatlichen Museen“, das

rein kunsthistorisch ausgerichtet war. Aufgeteilt war die APA in Abhandlungen, deren Schwerpunkt bis Ende der 80er Jahre relativ gleichmäßig auf Berichten aus dem Mittelmeerraum, der Vor- und Frühgeschichte und dem Vorderen Orient lag. Es folgten die Rubrik „Kleine Mitteilungen“ und Buchbesprechungen.

Da das „Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte“ auch Berichte aus der Berliner Denkmalpflege zum Inhalt gehabt hatte, musste hierfür ebenfalls ein Ersatz geschaffen werden. Es kam zur Gründung der von Adriaan von Müller und Alfred Kernd'l herausgegebenen Zeitschrift „Ausgrabungen in Berlin“, die in unregelmäßiger Folge bis 1994 erschien und nach Auflösung des Archäologischen Landesamtes 1995 eingestellt wurde.

1972 erschien, ein Jahr nach dem Tode Herbert Lehmanns, die letzte Ausgabe der von ihm 1952 mit der Unterstützung von Gertrud Dorka gegründeten Berliner Blätter. Die Tochter Lehmanns, Gisela Radtke, vollendete den 12. Band der von dem Bezirkspfleger von Steglitz im Keller seines Hauses verlegten Zeitschrift.⁶⁶ Damit wurden „Acta Praehistorica et Archaeologica“ und „Ausgrabungen in Berlin“ die einzigen noch existierenden archäologischen Zeitschriften für West-Berlin.

Die Absicht des Museums, sich an der Prähistorischen Zeitschrift zu beteiligen, verliefen trotz jahrelanger Bemühungen erfolglos. Wilhelm Unverzagt hatte nach eigenen Worten nach dem Kriege „*in seiner Funktion als letzter Vorsitzender der Gesellschaft [Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Anm. Verf.] die Weiterführung der Zeitschrift*“ mit dem Verlag Walter de Gruyter vereinbart.⁶⁷ Das unregelmäßige Erscheinen der ersten Ausgaben in den fünfziger Jahren war für den Verlag der Anlass, eine Erweiterung des Herausgebergremiums anzustreben, „*eine Vorstellung, der sich Unverzagt nur mit Widerstreben*“ hingab.⁶⁸ Unter den von Unverzagt und seinen Mitherausgebern Sprockhoff und Dehn vorgeschlagenen Kandidaten, die zum Teil zusammen mit dem Verlag auch heftig an Unverzagts Stuhl sägten,⁶⁹

⁶⁵ Schreiben von Müllers an Prof. Dr. W. A. von Brunn vom 30.11.1970. „Das Berliner Jahrbuch war, wie Sie wissen, lange Zeit Stein des Anstoßes. Besonders Herr Professor Werner hat mehrfach bei unserem Generaldirektor gegen dieses Jahrbuch opponiert“. SMB-PK/MVF, D 2, o. Sign.

⁶⁶ Gisela Radtke kam 1977 zusammen mit ihrem Mann Günter und ihrem Sohn Frank bei einem tragischen Autounfall ums Leben.

⁶⁷ Rechtsgutachten vom 30.1.1970, Archiv Verlag Walter de Gruyter.

⁶⁸ Aktennotiz Verlag Walter de Gruyter von 1958: „Unverzagt macht alles allein, Verzögerungen entstehen durch die häufige Abwesenheit Unverzagts“.

⁶⁹ So Jankuhn in einem Gespräch mit de Gruyter am 20.4.1960 „Er [Unverzagt] verstünde nicht, bessere als nur mittelmäßige Köpfe zu sammeln. Auch sein Stab in der Akademie sei ja nur mittelmäßig, und genau so sei es mit der PZ“.

wurde 1961, wohl von Verlagsseite aus, auch Otto Friedrich Gandert ins Gespräch gebracht. Aufgrund persönlicher Erfahrungen mit Gandert als Herausgeber von Publikationen riet Jankuhn Unverzagt in einem Schreiben vom 16.10.1961 von Gandert und dem ebenfalls benannten Kurt Tackenberg ab, sollte er sich „... von diesem Kreis eine Aktivierung der Prähistorischen Zeitschrift erwarten oder erhoffen“. 1964 versuchte Adriaan von Müller im Auftrag der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU) in seiner Funktion als Vorsitzender der Gesellschaft deren Rechte an der Herausgabe der Prähistorischen Zeitschrift geltend zu machen. Vorausgegangen war nach von Müller eine Äußerung Sprockhoffs auf der Vertreterversammlung der 9. Gemeinsamen Tagung des West- und Süddeutschen und des Nordwestdeutschen Verbandes in Fulda, „wonach die Prähistorische Zeitschrift seit ihrer Wiederbelebung nach dem Kriege ein reines Verlagsunternehmen gewesen sei“.⁷⁰ Tatsächlich war von Müller bereits nach Wiederbegründung der BGAEU im Jahre 1963 an Unverzagt mit dem Vorschlag herangetreten, die Prähistorische Zeitschrift wieder als Organ der vorgeschichtlichen Sparte der Gesellschaft zu nutzen, worauf dieser jedoch nur inhaltend geantwortet hatte.

Sprockhoff bestritt in einem Brief an Unverzagt vom 18.7.1964 die von Müller beschriebenen Äußerungen je gemacht zu haben und beschuldigte diesen der „Leichenfledderei“ bzw. „daß der Müllersche Verband in dem seit Kriegsende verflossenen Zeitraum seine Ansprüche längst hätte anmelden können, wenn er die Prähistorische Zeitschrift wieder als seine Zeitschrift auf den Markt bringen wollte“.⁷¹

Die Aktion von Müllers, der, nachdem Verlag und Herausgeber nicht reagierten, die Androhung einer Klage gegen de Gruyter folgte, riefen auch den

Nordwestdeutschen und den West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung auf den Plan, die vor dem Kriege ebenfalls an der Herausgabe der Prähistorischen Zeitschrift beteiligt gewesen waren. Aus Angst vor einer Klage ging de Gruyter auf einer in den Verlagsräumen am 6.5.1966 abgehaltenen Sitzung auf die Wünsche der Gesellschaft ein. Unverzagt, dem das Ergebnis der Sitzung mitgeteilt wurde, war jedoch nicht bereit, der Anthropologischen Gesellschaft, die „nur noch ein schwacher Abglanz der ehemaligen Gesellschaft ist“, die PZ, die er „nach dem Kriege wieder auf die Höhe gebracht hatte“ zu überlassen, vielmehr wollte er sich für den Posten des Herausgebers um eine „wissenschaftlich bedeutsame und anerkannte Persönlichkeit“, die „zur Zeit in Berlin nicht vorhanden“ sei, bemühen.⁷² Am 7.10.1967 bat Unverzagt den Vorsitzenden der BGAEU, Kutscher, zu einem Gespräch in seine West-Berliner Wohnung. Angesichts der Neugründung der in Ost-Berlin erscheinenden „Zeitschrift für Archäologie“, die als eine Art Gegenstück zu der Prähistorischen Zeitschrift anzusehen sei, hatte sich Unverzagt entschlossen, „seine früheren Gedanken zur Einstellung der PZ fallen zu lassen“ und schlug als Herausbergremium von Uslar, Milošević und Jankuhn vor. Einen Berliner Herausgeber lehnte er aufgrund „von Schwierigkeiten im Hinblick auf die Gewinnung von Mitarbeitern (sowohl im Osten als auch Norden Europas)“ ab.⁷³

Am 21.5.1969 verzichtete Waetzoldt gegenüber dem Verlag Walter de Gruyter für die Staatlichen Museen auf die Rechte an der Prähistorischen Zeitschrift.⁷⁴ Vorausgegangen war eine Besprechung unter Beteiligung von Waetzoldt, von Müller, von Moers und Kutscher, letztere als Vorstandsmitglieder der BGAEU, in der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen. Man einigte sich auf ein „Periodikum“, das „unter einer

⁷⁰ Schreiben von Müllers an Wilhelm Unverzagt vom 5.6.1964. BGAEU-Pub II, o.Nr. Vgl. auch BGAEU-PK vom 4.6., 27.8. und 21.12.1964. BGAEU-PK A7.

⁷¹ Brief Sprockhoffs an Unverzagt vom 18.7.1964. Der von Sprockhoff erhobene Vorwurf der Leichenfledderei dürfte auf die 1964 noch immer ungeklärte Herausgeberfrage zurückzuführen sein. Sprockhoff und Dehn hatten ihr Amt als Mitherausgeber zwischenzeitlich niedergelegt und ab 1962 hatte Unverzagt wieder allein die Herausgeberschaft übernommen. Die vom Verlag de Gruyter betriebene Ausweitung der Schriftleitung war bislang ergebnislos geblieben, da sich die Beteiligten nur schwer auf potentielle Kandidaten einigen konnten bzw. diese zum Teil kein Interesse bekundet hatten.

⁷² Schreiben Unverzagts vom 10.1.1967. BGAEU-Pub II, o. Nr. – So waren nach den Besprechungen bei de Gruyter und einem

von der BGAEU abgefassten Expose drei Herausgeber sowie 13 Beiräte für die Zeitschrift vorgesehen. Gustav Mahr sollte als Schriftleiter Unverzagt helfen und das Sekretariat im Langhansbau eingerichtet werden. 1967 waren von Unverzagt den beiden Altertumsverbänden von Uslar und von Brunn als seine Nachfolger vorgeschlagen worden.

⁷³ BGAEU-PK: Aktennotiz von Kutscher vom 8.10.1968. BGAEU-Pub II, o. Nr.

⁷⁴ Zu Beginn des Jahres 1968 hatte Waetzoldt dem Verlag de Gruyter als Herausgeber der Prähistorischen Zeitschrift von Uslar, Sangmeister, von Müller und „möglicherweise“ Kossack vorgeschlagen. BGAEU-Pub II, o. Nr. – Unverzagts Kandidaten bzw. seine Ausführungen vom 7.10.1967 dürften diese Vorschläge jedoch zunichte gemacht haben.

*Berliner Schriftleitung und in einem Berliner Verlag erscheinend, die Prähistorie und Archäologie nicht nur Europas, sondern auch der anderen Kontinente behandeln soll“.*⁷⁵ Am 6.5.1970 boten „im Hinblick auf den baldigen Beginn der Druckarbeiten“ des 45. Bandes der PZ der Nordwestdeutsche sowie der West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung in einem gemeinsamen Schreiben de Gruyter eine Übereinkunft unter bestimmten Voraussetzungen an.⁷⁶ Am 21.12.1970 stimmte der Vorstand der BGAEU, um „Missverständnisse zu vermeiden und auch in rechtlicher Hinsicht eine klare Situation zu behalten“, dem neuen Herausgebervertrag zu.

Zu neuen Ufern

In den sechziger und siebziger Jahren gingen die Arbeiten an der Dauerausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte nur langsam voran, da die Baugelder vor allem für die anstehenden Um- und Neubauten der Staatlichen Museen am Kulturforum und in Dahlem benötigt wurden. 1973 war die Dauerausstellung zur Bronzezeit nach den Sälen Altsteinzeit (Saal I) und Jungsteinzeit (Saal II) in Saal III eröffnet worden. Der nur 54 qm große Saal IV wurde für Sonderausstellungen genutzt. Auch fanden die Eröffnungen der einzelnen Teilbereiche der Dauerausstellung aufgrund der gewaltigen Baumaßnahmen der verschiedenen Museen innerhalb der Stiftung nur wenig Beachtung, was sich in den fehlenden Erwähnungen im Jahresbericht der Staatlichen Museen widerspiegelt.

Im September 1978 kam es zu einem Beschluss des Senats von Berlin, den das Abgeordnetenhaus zustimmend zur Kenntnis genommen hatte. Nach diesem sollte die Zitadelle als Baudenkmal von weit über Berlin hinausreichender Bedeutung in ihrem ursprünglichen Bauzustand wiederhergestellt werden. Geplant war, ein historisch orientiertes Kulturzentrum zu schaffen. Die Bauarbeiten hierzu sollten 1987 abgeschlossen sein. Von Müller, dem die Situation in Spandau aufgrund seiner Grabungen am Burgwall und in der Zitadelle bestens bekannt war, sah hier die Möglichkeit, der beengten Situation in Charlottenburg zu entkommen und die auf drei Außenmagazine in der Domäne Dahlem (ca. 600 qm),

in der Genthiner Straße (ca. 150 qm) und in der Zitadelle Spandau (ca. 1500 qm) verteilten Bestände an einem Ort zu konzentrieren. Bereits 1972 hatte von Müller bei dem Bezirksamt in Spandau um Räume nachgesucht, als ein Außenmagazin des Museums in der Podbielskiallee zur Räumung anstand. Das Bezirksamt überließ dem Museum Haus 8 auf der Zitadelle, in dem die Bestände kostenlos aufbewahrt werden konnten.

Nach ersten Plänen von Müllers sollten nach Spandau das Archäologische Landesamt und die Bestände des Märkischen Museums ausgelagert werden. Außerdem war eine museale Präsentation der Spandauer Stadtgeschichte im Palas der Zitadelle vorgesehen. Am 11.1.1977 schreibt von Müller an den damaligen Senator für Wissenschaft und Kunst, eine Verlagerung des gesamten Museums für Vor- und Frühgeschichte „entsprechend einer Vorstellung des Senatsdirektors, Herrn Professor Heimann [Mitglied der Planungskommission des Senats, Anm. Verf.] ist aus Platzmangel in Spandau nicht möglich, zudem sahen die Planungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz immer vor, sämtliche archäologische Museen in Charlottenburg zu konzentrieren und als geschlossene Einheit zu betrachten“.

Es gelang von Müller, Generaldirektor Waetzoldt für seine Pläne zu gewinnen und man kam überein, dass eine Verlegung des Museums in die Zitadelle Spandau eine glückliche Lösung darstellen würde, „weil dort endlich die nötigen Räume für die ständige Präsentation des Museums, für Sonderausstellungen, für die gerade in diesem Museum intensiv betriebene pädagogische Arbeit, für Forschungs- und Restaurierungsarbeiten etc. vorhanden wären. In enger Nachbarschaft mit dem Museum wäre auch eine zweckentsprechende Unterbringung des Archäologischen Landesamtes in der Zitadelle möglich“.⁷⁷ So wäre das in Charlottenburg vorhandene Raumangebot von 3371 qm nach den damaligen Planungen in Spandau auf 6997 qm angewachsen, zu der noch zusätzliche 1727 qm für das Archäologische Landesamt eingeplant waren. Nach Auffassung der Generaldirektion wäre die Zitadelle nach ihrem Ausbau ein Anziehungspunkt ersten Ranges für die Berliner Bevölkerung, für auswärtige Besucher, Schulklassen

⁷⁵ Aktennotiz Kutschers vom 7.11.1968. BGAEU-Pub II, o.Nr. – Waetzoldt war bereits 1966 nach dem mit de Gruyter geführten Gespräch bereit gewesen, das Berliner Jahrbuch, solle eine Einigung im Falle der PZ erreicht werden, aufzugeben. Protokoll Vorstandssitzung BGAEU vom 20.6.1966.

⁷⁶ Dabei wurden die Rechte an der Zeitschrift nicht aufgegeben.

⁷⁷ Schreiben des Vizepräsidenten Hofmann vom Februar 1979. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

und interessierte Gruppen geworden, bei dem „das MVF in dieser Umgebung nicht weniger beachtet und besucht worden wäre als bisher“. Am 17.12.1979 beschloss der Stiftungsrat auf seiner 66. Sitzung: „Das Museum für Vor- und Frühgeschichte wird in die Häuser 4 und 6 der Zitadelle Spandau verlegt, sobald diese vom Land Berlin entsprechend baulich neu gestaltet sind“. Zu diesem Zeitpunkt ging man davon aus, dass eine Verlegung des Museums in die Zitadelle 1985 abgeschlossen sei. Fehlende Gelder, vor allem aber die Suche nach Kampfmitteln – die Zitadelle war im Zweiten Weltkrieg Forschungsanstalt für chemische Kampfstoffe gewesen – sowie die archäologischen Untersuchungen verzögerten den Ausbau, so dass 1987, dem Jahr, in dem die Umbauten in der Zitadelle abgeschlossen sein sollten, der Präsident der Stiftung, Werner Knopp, nur resignierend feststellen konnte: „Mit dem Umzug des Museums ist aus heutiger Sicht kaum vor 1993 zu rechnen“.⁷⁸

1985 fand auf Anregung des seit 1983 amtierenden Generaldirektors Wolf-Dieter Dube ein Gespräch mit der Generaldirektion und den Direktoren des Museums für Vor- und Frühgeschichte, des Ägyptischen Museums, des Antikemuseums, der Skulpturengalerie und dem Wissenschaftlichen Betreuer der Frühchristlich-Byzantinischen Sammlung statt. Ausgangspunkt war der Wunsch von Müllers, nicht komplett nach Spandau umzusiedeln, sondern den Langhansbau voll als Ausstellungsfläche zu nutzen und neue Verwaltungs- und Depoträume zu gewinnen, da sich der Umzug nach Spandau immer mehr verzögerte. Den in diesem Zusammenhang angestellten Überlegungen, die Vorderasiatische Abteilung des Museums für Vor- und Frühgeschichte auszugliedern, widersprachen von Müller und die Direktoren der anderen Charlottenburger Museen. So würde nach dem damaligen Direktor des Ägyptischen Museums, Jürgen Settgast, „die erwogene Verpflanzung des MVF auf die Zitadelle [...] das sich nunmehr seit 25 Jahren in Charlottenburg formende Zentrum der Archäologie rings um das Mittelmeer nicht nur schwer schädigen, sondern in sei-

nem Zusammenhang wieder zerreißen“.⁷⁹ Auch der Ordinarius des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der FU Berlin, Bernhard Hänsel, sprach sich in einer schriftlichen Stellungnahme für die Geschlossenheit der Bestände des MVF aus, für die er neun Argumente ins Feld führte.⁸⁰ Generaldirektor Dube stand den Spandauer Umzugsplänen von Anfang an kritisch gegenüber. Ein Weggang des Museums hätte eine Schwächung des Standortes Charlottenburg bedeutet, den auch Dube für die archäologischen Sammlungen favorisierte. Er entsprach daher dem Wunsch von Müllers, den Langhansbau des Schlosses Charlottenburg als Ausstellungsstandort zu halten. 1985 wurde ein Papier für eine neue Konzeption der Mittelmeerkulturen in Charlottenburg, in die auch die Frühchristlich-Byzantinische Sammlung mit einbezogen werden sollte, erarbeitet, mit der man eine „glückliche Abrundung der Darstellung wesentlicher Epochen europäischer, vorderasiatischer, ägyptischer und antiker Geschichte“ erreicht hätte.⁸¹ Ein dadurch entstehender Umbau der zu diesem Zeitpunkt fertig gestellten Dauerausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte war dabei ganz im Sinne des Generaldirektors, der den bisherigen „Heimatmuseumscharakter“ des Museums für Vor- und Frühgeschichte immer wieder anprangerte. Für die neue Dauerausstellung unter Einbeziehung eines Ausstellungsarchitekten bewirkte Dube die Bereitstellung von 500.000 DM. Verwirklicht werden sollte dabei eine Präsentation, die den „ästhetischen und pädagogischen Maßstäben“ der Zeit entsprach.⁸² Für das gestalterische Gesamtkonzept wurde ohne Ausschreibung im Herbst 1987 Ralf Schüler verpflichtet. Bekannt geworden war Schüler als Architekt des 1979 eröffneten Internationalen Congress Centrum (ICC). Für die Staatlichen Museen hatte Schüler 1974/75 sowie 1983/84 den Marschall und die beiden Stüler-Bauten für das Ägyptische Museum und die Antikensammlung umgestaltet. Die inhaltliche Konzeption der neuen Dauerausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte lag in den Händen der 1986 für Gustav Mahr eingestellten Kustodin Alix Hänsel und Eva

⁷⁸ Schreiben des Präsidenten Knopp vom 2. März 1987. – Nach dem Vizepräsidenten Hofmann verzögerten „mannigfache Schwierigkeiten“ den Umzug: Hofmann 1985, 48; Anm. 49.

⁷⁹ J. Settgast, Entwicklung, Stand und Zukunft der Archäologie und Kunst in den Charlottenburger Museen SMPK (Arbeitspapier vom 7.2.1985).

⁸⁰ „Stellungnahme“ Bernhard Hänsels vom 25.3.1985. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

⁸¹ Konzeptionspapier der Generaldirektion vom 19.2.1985.

⁸² Strommenger 1989, 64.

Strommenger. Unterstützt wurden sie dabei von der seit 1976 für das Museum für Vor- und Frühgeschichte zuständigen Museumspädagogin Geraldine Saherwala. Gleichzeitig war es gelungen, die bereits 1985 avisierten Räume am Spandauer Damm 19 anzumieten. Gegenüber dem Schloss Charlottenburg standen nun zwei Etagen zur Verfügung, welche Bibliothek, Archiv und die Wissenschaftler des Hauses aufnahmen. Im Langhansbau war damit Raum für einen Sonderausstellungssaal, das Archäologische Landesamt und die Pädagogische Abteilung mit Film- und Vortragssaal geschaffen worden.

Bei der zwischen 1987 und 1989 durchgeführten Umgestaltung der Dauerausstellung konnten jedoch lediglich zwei Säle nach dem Geschmack Schülers, mit dem die Generaldirektion einen Exklusivvertrag abgeschlossen hatte, vollendet werden. Vor allem durch die teuren Einbauten in den beiden Sälen des Erdgeschosses hatte sich der Ausstattungsetat von 500.000 DM rasch erschöpft, was dazu führte, dass ein Umbau der Säle III und IV in der 1. Etage mit den bronze- und eisenzeitlichen Funden weitgehend entfallen musste. Man beließ daher die alten Einbauten und nahm nur geringe Änderungen in Inhalt und Präsentation vor. Generaldirektor Dube war mit dieser Entwicklung verständlicherweise unzufrieden und gab dem Haus die Schuld am Scheitern einer vollständigen Umgestaltung bzw. den entstandenen Mehrkosten. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Verhältnis von Müllers zu seinem Generaldirektor den Tiefpunkt erreicht.⁸³ Verschärft wurde die Situation zudem durch die permanenten Spannungen, die aus den Ansichten des Architekten, der von Dube für die Gestaltung und die Umsetzung des wissenschaftlichen Konzepts vollkommen freie Hand erhalten hatte, und den konservatorischen Forderungen der an der inhaltlichen Planung beteiligten Wissenschaftler des Hauses resultierten.⁸⁴

Am 31.8.1989 erfolgte die Wiedereröffnung des Museums nach Umbau und Neuordnung. Auch die

damalige Kultursenatorin Berlins, Dr. Anke Martiny, ließ sich an diesem Tag im Beisein des Präsidenten der Stiftung und des Generaldirektors durch die neuen Räume führen. Präsentiert wurde „als Wandzeitung erlebte Menschheitsgeschichte“ bis zum Beginn der Vorderasiatischen Hochkultur und den ersten Bauerngesellschaften in Europa. Im ersten Stock waren die metallzeitlichen Kulturen Europas und Vorderasiens bis zum frühen Mittelalter zu sehen, welche durch die slawischen Funde mit Schwerpunkt Burgwallgrabung Spandau abgeschlossen wurden. Die trojanischen Altertümer waren in Saal IV ausgestellt.

Nach den Worten des Architekten wurde im Museum für Vor- und Frühgeschichte „eine Raumatmosphäre geschaffen, die mit den Mitteln bekannter Theatertechnik, zum Beispiel einer Raumdecke aus Soffittenfolgen, eine Einstimmung auf das Thema bewirken soll“. Die neue Ausstellung sollte „dem Besucher Wissen vermitteln, aber auch ein ästhetisches Vergnügen bereiten“.⁸⁵

Trotz der neuen Dauerausstellung und dem Umzug von Verwaltung und Funktionsbereichen in das Gebäude am Spandauer Damm 19 hielt von Müller weiter an Plänen für einen Umzug nach Spandau fest. So ging am Tag der Neueröffnung eine Meldung an den Landespressedienst, dass das Museum für Vor- und Frühgeschichte Mitte der 90er Jahre in die Zitadelle Spandau verlegt werden würde, „wo für seine Schausammlung und Funktionsräume rund 7000 qm zur Verfügung ständen“.

Die nur wenige Wochen nach Eröffnung der neuen Dauerausstellung eintretenden Ereignisse um den 9. November 1989 sollten die Situation des MVF völlig verändern. Im Auftrag des Stiftungsrates und des Präsidenten wurde 1990 eine Denkschrift zur Neuordnung der Staatlichen Museen im Zuge ihrer Vereinigung erarbeitet, die dem Präsidenten im September 1990 übergeben worden war. In dem von Generaldirektor Dube initiierten Papier geht dessen

⁸³ So schreibt Dube in seinem Dankschreiben an Schüler vom 8.9.1989 mit bewussten Seitenhieben auf das MVF: „Umso glücklicher bin ich, dass es Ihnen gelungen ist, ein vorbildliches kulturhistorisches Museum zu gestalten, das jedem, der es sehen will, zeigt, dass andere Neuaufstellungen der jüngsten Zeit nach antiquierten Konzepten der sechziger Jahre ausgeführt sind. Zugleich macht Ihre Präsentation deutlich, was in einem Museum möglich ist, wenn es gelingt, den Dilettantismus zurückzudrängen“.

⁸⁴ So u. a. ein Brief Alix Hänsels vom 17.12.1987 an von Müller. – In einem Brief von Müllers an Dube vom 21.4.1989 schreibt

dieser: „... wenn es nachfolgend zu einem Miteinander zwischen Architekt und Wissenschaftlern des MVF gekommen wäre. Trotz aller Bemühungen vermochte der Architekt häufig nicht, den wissenschaftlichen, restauratorischen und pädagogischen Argumenten Vorrang einzuräumen. Die Wissenschaftler verstanden nicht, dass in einem kulturhistorischen Museum Verständlichkeit der Darstellung verbunden mit wissenschaftlicher Aussage hinter der Ästhetik zurückstehen sollten. Dies führte zu ständiger Konfrontation und zur Frustration auf beiden Seiten“. SMB-PK/MVF, D 2, o.Sign.

⁸⁵ Presstext Schülers anlässlich der Eröffnung.



Abb. 9: Zu einer der letzten wichtigen Ausgrabungen von Adriaan von Müller gehörten die Untersuchungen im Dorfkern von Althemsdorf. Mit öffentlichen Führungen, wie hier im Jahre 1987, gelang es Adriaan von Müller, auch hier das Interesse der Bevölkerung an ihrer Geschichte zu wecken. Foto: Privatbesitz A. v. Müller.

Haltung gegenüber den bis dahin existierenden Planungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte klar hervor: „Das heißt, zu den traditionell auf der Museumsinsel beheimateten Sammlungen mit Zeugnissen der altägyptischen, der altvorderasiatischen, der klassisch-griechisch und römischen, der frühchristlich byzantinischen und der islamischen Kulturen tritt hinzu das Museum, das die Ur- und Frühgeschichte Europas beinhaltet. Damit ist endlich eine konzeptionell richtige Einbindung des Museums für Ur- und Frühgeschichte [sic!] möglich. Die Vereinzelung dieses Museums, wie sie zwischen den Weltkriegen im Gropius-Bau bestand, jetzt im Charlottenburger Schloss für den Westberliner Teil existiert, und noch isolierter auf der Zitadelle Spandau geplant war, ist endlich aufgehoben“.⁸⁶

Die „Ära von Müller“

Betrachtet man rückblickend von Müllers Zeit als Direktor am Museum für Vor- und Frühgeschichte, so ist zu konstatieren, dass man den von Gandert beschrittenen Weg weiter fortführte. Die bestehende Verbindung Bodendenkmalpflege und Museum wurde ausgebaut und gefestigt. Neu war, dass man mit

den Ausgrabungen in Düppel und Spandau nun Forschungsschwerpunkte bildete, an denen die Berliner Bodendenkmalpflege ausgerichtet wurde (Abb. 9). Diese Forschungsinteressen bewirkten zwangsläufig eine verstärkte Hinwendung zu Osteuropa. Es wurden zum Teil freundschaftliche Kontakte zu Einrichtungen und Wissenschaftlern geknüpft, unter ihnen auch eine große Zahl ostdeutscher Kollegen.

Das Museum diente als Plattform für die Präsentation der Forschungsergebnisse und auch in der ständigen Ausstellung des Museums bildete die Inszenierung von in Berlin aufgedeckten Befunden eine wichtige Rolle. Als Kind seiner Stadt kannte von Müller die Mentalität der Berliner, die gerade auch in West-Berlin von einem starken Lokalpatriotismus geprägt war, und mit der Betonung der „Landes“archäologie im Museum für Vor- und Frühgeschichte schuf er vor allem eine Einrichtung für die einheimische Bevölkerung, die sich so mit den Funden aus ihrer Stadt identifizieren konnte. Diesem Ziel dienten auch die Publikationen, Vorträge, Lehrveranstaltungen und

⁸⁶ Dube/Schade 1990, 53.

nicht zuletzt das Museumsdorf Düppel, mit denen es von Müller verstand, die Leute für die Geschichte „unter dem Pflaster von Berlin“ zu interessieren.

Ankäufe spielten aufgrund des ständigen Fundzuwachses aus Berlin im Bereich der Vor- und Frühgeschichte für von Müller eine eher untergeordnete Rolle. Dieses Feld wurde weitgehend der vorderasiatischen Abteilung am Museum für Vor- und Frühgeschichte überlassen, deren Bestände sich anfangs aus den in den Westen ausgelagerten Objekten des Vorderasiatischen Museums zusammensetzten.

Die verstärkte Hinwendung zur Archäologie Berlins hatte nicht zuletzt auch finanzielle Gründe, flossen doch ab den siebziger Jahren reichlich Bundesmittel für das Land Berlin, so dass Anschaffungen, aber auch die Einrichtung von Stellen hier leichter möglich waren als bei der von Ländern und Bund finanzierten Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Das Museum profitierte von diesen Mitteln vor allem im technischen Bereich, d.h. in der Restaurierung und bei den Dokumentations- und Aufbewahrungsmöglichkeiten der Bestände.

Bei einer Bewertung des unter der Leitung Adriaan von Müllers im Museum für Vor- und Frühgeschichte Erreichten ist die politische Situation in der geteilten Stadt immer mit einzubeziehen. Die Verluste des Museums durch Krieg und Teilung, die nicht vorhandene bzw. in West und Ost aufbewahrte Dokumentation der Bestände, deren Einsicht im Museum für Ur- und Frühgeschichte für die West-Berliner Museumsangehörigen nur schwer bzw. unmöglich war, machten, als er die Leitung des Museums 1967 übernahm, zwangsläufig eine Neuausrichtung notwendig. Von Müller beschritt dabei einen Weg, der gerade heute von den Landesarchäologen in den neuen Bundesländern wieder praktiziert wird: Das eigene Museum als Plattform für die Bodendenkmalpflege. War in der DDR in den Landesmuseen diese aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammende Einheit immer beibehalten worden, so handelte die West-Berliner Bodendenkmalpflege mit dieser Einstellung gegen die in der Bundesrepublik in den sechziger und siebziger Jahren einsetzende Entwicklung, Landesmuseen und Bodendenkmalpflege zu trennen. Mit seiner auf Forschungsschwerpunkte ausgerichteten Grabungstätigkeit setzte er sich ebenfalls von der seit den späten siebziger Jahren in der westdeutschen Landesarchäologie vorherrschenden Auffassung, dass – da Gesetz – alles gleichrangig ausgegraben werden müsse, ab und

auch hier scheint sich inzwischen, bedingt durch die Haushaltslage der Länder, ein Umdenken abzuzeichnen.

Aufgrund der isolierten Situation West-Berlins gelang es von Müller jedoch nie, der Archäologie Berlins in der Bundesrepublik einen wichtigen Stellenwert zu verschaffen. Wenngleich er immer wieder versuchte, über Tagungen und Ausstellungen in „Westdeutschland“ für seine Sache zu werben, so beweist gerade auch die gescheiterte Ausstellung der Landesarchäologen in West-Berlin, dass Berliner Archäologie oder der Standort Berlin in den 60er, 70er und 80er Jahren bei den meisten seiner Kollegen in der Bundesrepublik nur noch eine untergeordnete Rolle spielte.

In Charlottenburg gelang bei der Dokumentation und Aufbewahrung der Altbestände und Neuzugänge eine Ordnung, die der Verfasser dieser Abhandlung 1987 bei der Materialaufnahme zu seiner Dissertation selbst kennen gelernt hatte, und von ihm schon damals – gerade auch im Vergleich mit anderen damals besuchten Einrichtungen – nur als vorbildlich bezeichnet werden konnte. Die unter von Müller geknüpften Verbindungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu den osteuropäischen Kollegen und Einrichtungen dauern bis heute an. Hauszeitschrift des Museums für Vor- und Frühgeschichte ist nach wie vor die von Müller ins Leben gerufene *Acta Praehistorica et Archaeologica*.

Der erfolgreiche Abschluss seiner Tätigkeit wäre für von Müller zweifellos der Umzug des Museums für Vor- und Frühgeschichte und des Archäologischen Landesamtes auf die Zitadelle Spandau gewesen, wo durch die Einheit von Bodendenkmalpflege und Museum mit großzügig vorhandenen Ausstellungs-, Funktions- und Magazinräumen ein einzigartiges Zentrum internationaler und Berliner Vor- und Frühgeschichte entstanden wäre. Die politischen Veränderungen nach dem 9. November 1989 bedeuteten jedoch das Ende dieser Pläne. Auf der ersten gemeinsamen Konferenz der West- und Ost-Berliner Direktoren am 7.2.1990 plädierte die Direktorin des Museums für Ur- und Frühgeschichte Eva Zengel für eine Vereinigung des Museums für Ur- und Frühgeschichte und Vor- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel. Am 28.3.1990 verkündete Generaldirektor Dube auf der zweiten gemeinsamen Direktorenkonferenz, Grundlage der zukünftigen Planungen seien die drei Standorte Museumsinsel, Tiergarten und Dahlem.